

Zeit & Schrift

„Kauft die rechte
Zeit aus!“

(Eph 5,16)

Gideon

**„Ich bin doch
nicht blöd!“**



Editorial

Liebevolle „Fundamentalisten“

Michael Schneider 3

Bibelstudium

Gideon (1)

Horst von der Heyden 4

In Christus Jesus (1)

Hanswalter Giesekus 8

Bibel im Alltag

„Ich bin doch nicht blöd!“ Tipps für ein kluges Leben

Ulrich Müller 14

Lehre

Gefahren der reformierten Theologie (3)

George Zeller 23

Vorbilder

Zum 250. Geburtstag von William Wilberforce

Michael Schneider 30

Aktuelles

Die Emo-Gesellschaft

Jochen Klein 34

Die Rückseite

Nicht schwach genug

Watchman Nee 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

12. Jahrgang 2009

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (02736) 6021

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
www.zs-online.de

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Liebevolle „Fundamentalisten“

Es ist nicht zu leugnen: Die Evangelikalen haben im Moment eine schlechte Presse. Seitdem im Juni zwei deutsche Bibelschülerinnen im Jemen ermordet wurden, meinen manche Medien heftig gegen evangelikale Missionare polemisieren zu müssen: Die *Berliner Zeitung* schrieb von „christlich-fundamentalistischen Weltbeglückern“ und „Seelenfängern“ (19. Juni), der *Spiegel* gar von einem „Milieu, dessen Tonfall sich zuweilen nur in Nuancen von dem fanatischer Muslime unterscheidet“ (22. Juni). Ein zweites aktuelles Reizthema griff am 11. August die *Zeit* auf: Unter der Überschrift „Schwulenhetze, streng wissenschaftlich“ wurde über „evangelikale Fundamentalisten“ berichtet, die „Homosexuelle umerziehen“ wollten. Solche Bestrebungen seien derzeit „auf dem Vormarsch“.

Medienberichte wie diese rufen uns überdeutlich in Erinnerung, dass Christen, die sich der Heiligen Schrift als verbindlicher Autorität für Glauben und Leben unterstellen wollen, in dieser Welt Fremdkörper sind. Ihr ganzes Denken kann dem „natürlichen Menschen“ nur als „Torheit“ erscheinen (1 Kor 2,14). Es muss uns also nicht wundern, wenn die Welt uns mit Unverständnis, Abwehr, Spott und Verleumdung begegnet. Es sollte uns aber auch nicht davon abhalten, weiterhin für Gottes Maßstäbe einzutreten – und im täglichen Umgang etwas von der lebensverändernden Liebe Gottes spürbar werden zu lassen.

Welchen Eindruck ein solches Zeugnis auf Nichtchristen machen kann, zeigt in den USA zurzeit der Fall Kevin Roose. Roose studierte 2007 ein Semester „undercover“ an der größten evangelikalen Universität der Welt, der Liberty University in Lynchburg (Virginia), um den „Fundamentalismus“ von

innen kennenzulernen und ein Buch darüber zu schreiben. Das Buch kam im März 2009 auf den Markt¹ und scheint auf den ersten Blick die üblichen anti-evangelikalen Stereotype zu reproduzieren. Der verständnislosen Kritik an „fundamentalistischen“ Ansichten steht jedoch eine überraschende Sympathie für die dahinterstehenden Menschen gegenüber: Roose beschreibt die Kommilitonen an der Liberty University als „die freundlichsten Studenten, die mir je begegnet sind“ – keine „zornigen Eiferer“ mit „Hintergedanken“, sondern Menschen, die „ihre Liebe zu Gott einfach nicht zurückhalten können“. Was Roose am meisten bewegte, war die Reaktion seiner Mitstudenten, als er ihnen seine wahre Identität und den Grund seines Studiums in Lynchburg enthüllte. Einer seiner Zimmergenossen fragte ihn: „Wie sollte ich dir nicht vergeben, wo mir doch so viel vergeben worden ist?“ Noch zwei Jahre später kann Roose diese Erfahrung kaum fassen: „Ich hatte nicht erwartet, dass die Leute hier die Prinzipien ihres Glaubens so real auf ihr Leben anwenden.“²

In der Danksagung seines Buches schreibt Roose, dass er an der Liberty University eine Art von Gemeinschaft erlebt habe, die in der säkularen Welt ohne Parallele sei. „Ich hätte nie gedacht, dass ich mich an der größten evangelikalen Universität der Welt wie zu Hause fühlen würde ... Aber indem ich eure Wärme, eure geistige Großmut und eure tiefe Vielschichtigkeit erfahren habe, wurde ich schließlich überzeugt – nicht unbedingt dass ihr Recht habt, aber dass ich Unrecht hatte.“

„Euch aber lasse der Herr zunehmen und überreich werden in der Liebe zueinander und zu allen!“ (1Thess 3,12)

Michael Schneider

1 Kevin Roose: *The Unlikely Disciple. A Sinner's Semester at America's Holiest University*. New York (Grand Central) 2009. 324 Seiten.

2 Karen Swallow Prior: *Surprised by Love. An outsider's view of Liberty University and the faith it embodies*. www.christianitytoday.com/bc/columns/bookoftheweek/090323.html

Gideon (1)

Der junge Mann hatte Mut. Denn das, wozu er sich gerade anschickte, wurde von den damaligen Machthabern nicht gerne gesehen. Im Gegenteil: „Wie die Heuschrecken“ waren die Midianiter ins Land eingefallen, nur das eine Ziel verfolgend, die Ernteerträge und Lebensmittel in Israel zu vernichten. Und Gideon war gerade dabei, dieses Ziel zu unterlaufen. In einer Weinkelter hatte er sich versteckt, einem Ort, der in der Zeit der Weizenernte keine Beachtung fand und daher wenig verdächtig war. Hier konnte er vor den Augen der Midianiter sicher sein. Den heimlich abgeernteten Weizen hatte er in mühevoller Kleinarbeit und unter Einsatz seines Lebens hierher geschafft. Und nun war er dabei, die Körner aus der Frucht zu dreschen. Diese geheime Mission verstand er als seinen Beitrag für das physische Überleben. Seiner selbst, seiner Familie und letztlich seines Volkes.

Denn schwer lastete Gottes Zorn auf Israel. Wieder und wieder hatte er durch seine Propheten zu Buße und Umkehr aufgerufen, hatte vor den Folgen ihres abgöttischen Verhaltens gewarnt. Doch sein Volk hatte nicht gehorcht. Man konnte gar den Eindruck haben, dass jeder göttliche Appell geradezu sein Gegenteil bewirkte.

Ein Volk ohne Erinnerung

Israel war zu einem geschichtslosen

Volk geworden. Das Volk, das der Herr selbst vor allen anderen Völkern erwählt, aus der ägyptischen Sklaverei befreit, durch die Wüste geleitet und schließlich ins verheißene Land geführt hatte, hatte seinen Gott vergessen.

Die großen Taten Gottes sollten der nachfolgenden Generation jeweils weitergegeben und Gottes Ruhm auf diese Weise lebendig gehalten werden. Das hatte der Herr seinem Volk mehrfach und nachdrücklich sagen lassen:



„Nur hüte dich und hüte deine Seele sehr, dass du die Dinge nicht vergesst, die deine Augen gesehen haben, und dass sie nicht aus deinem Herzen weichen alle Tage deines Lebens! und tue sie kund deinen Kindern und deinen Kindeskindern“ (5Mo 4,9).

Doch offensichtlich hatte Israel in seiner Gesamtheit hier gründlich versagt. Jedenfalls ist der göttliche Befund vernichtend: *„Und ein anderes Geschlecht kam ... auf, das den HERRN nicht kannte und auch nicht das Werk, welches er für Israel getan hatte ... Und sie verließen den HERRN, den Gott ihrer Väter, der sie aus dem Land Ägypten herausgeführt hatte, und sie gingen anderen Göttern nach, von den Göttern der Völker, die rings um sie her waren, und sie warfen sich vor ihnen nieder und reizten den HERRN“* (Ri 2,10.12).

Gottes Reaktion entsprach durchaus seinen vielfältigen Ankündigungen. Denn über die Konsequenzen ihres Handelns hatte er sein Volk nicht im Unklaren gelassen. Den Segen und den Fluch hatte er ihm vorgestellt, und zur Wahl des Segens hatte er es ermuntert (5Mo 30,19). Und zuvor hatte er es eindringlich gewarnt. Die Flüche, die dem Ungehorsam folgen würden, hatte er ausführlich und in so drastischer Weise geschildert, dass eigentlich nur die Wahl des Segens sinnvoll erschien (5Mo 28,15ff.).

Aber sein Volk hatte sich anders entschieden. Nicht sofort, aber stetig: *„Sie verließen den HERRN, den Gott ihrer Väter ... und sie gingen anderen Göttern nach, von den Göttern der Völker, die rings um sie her waren, und sie warfen sich vor ihnen nieder und reizten den HERRN. Und sie verließen den HERRN und dienten dem Baal und den Astaroth“* (Ri 2,12f.). Hier wird eine Entwicklung beschrieben – und

zwar eine äußerst negative: zunächst nur ein vages Entfernen, um sich in der sie umgebenden Welt einmal umzuschauen. Dann ein Sympathisieren mit den religiösen Riten der Nachbarvölker. Dem folgte ein aktives Niederwerfen vor den fremden Gottheiten. Und schließlich der konsequente Götzendienst – der naturgemäß das bewusste Abwenden von dem lebendigen Gott nach sich zog.

Gott zwingt niemanden

Und Gott ließ es zu. Ja, so ist der Herr. Er zwingt niemand zu seinem Glück. Er hat nicht Marionetten erschaffen, sondern Menschen mit freiem Willen. Und dieser kann auch dazu gebraucht werden, dass das Geschöpf sich bewusst und offensichtlich gegen seinen Schöpfer wendet. Dann lässt Gott ihm seinen Willen – und überlässt ihn ggf. auch seinen Feinden. Das hat nichts mit Rache zu tun, sondern mit Konsequenz.

So war es auch hier: Der HERR gab sein Volk in die Hände seiner Feinde. Vergleichbares kennen wir vielleicht aus unserem persönlichen Leben. Da haben wir unsere Kinder/Enkel/Schüler immer wieder gewarnt und ermahnt und gebeten und geraten, haben betont und bewiesen, dass wir es gut mit ihnen meinten – und sie wussten es auch. Aber letztlich ohne Erfolg. Alles Bemühen war umsonst, alle Appelle verhallten wie ungehört. Dann kommt ein Punkt, an dem man sich schmerzlich eingesteht, dass es keinen Zweck hat. Und dann überlässt man die, die man liebt, um die man sich mit Herzblut sorgt, ihrem eigenen Willen und hofft, dass ihre Erfahrungen sie irgendwann doch noch zur Einsicht bringen.

Das ist für den, der liebend zu erziehen sucht, ein schwerer Schritt –

aber es scheint ein göttliches Prinzip zu sein. Paulus weist jedenfalls in seinem Brief an die Römer sowohl einleitend (grundlegend) als auch später noch mehrfach auf dieses Prinzip hin: *„Weil sie [die Menschen], Gott kennend, ihn weder als Gott verherrlichten noch ihm Dank darbrachten, sondern in ihren Überlegungen in Torheit verfielen und ihr unverständiges Herz verfinstert wurde ... und haben die Herrlichkeit des unverweslichen Gottes verwandelt in das Gleichnis eines Bildes von einem verweslichen Menschen und von Vögeln und von vierfüßigen und kriechenden Tieren. Darum hat Gott sie [auch] dahingegeben in den Gelüsten ihrer Herzen ...“* (Röm 1,21ff.; vgl. 1,26.28).

Welchen Schmerz er bei diesem „Hingeben“ seiner Geschöpfe empfunden hat, können wir nicht ermessen. Vielleicht können wir ihn erahnen, wenn wir sein Selbstzeugnis bedenken: *„So wahr ich lebe, spricht der Herr, HERR, ich habe kein Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern dass der Gottlose von seinem Weg umkehre und lebe!“* (Hes 33,11).

Gänzlich verschlossen bleiben uns Gottes Empfindungen allerdings in einem weiteren Fall, wo dieses „Hingeben“ auftaucht. Im letzten Vers des 4. Kapitels dieses grundlegenden Briefes weist Paulus darauf hin, dass den Sohn Gottes selbst das gleiche Schicksal ereilt hat wie die gottlose Welt. Auch er wurde hingegeben – und zwar von seinem eigenen Vater. Aber nicht etwa, weil er sich von Gott losgesagt und „eigenwillig“ einen Weg gegangen wäre. *„Unserer Übertretungen wegen“*, die er freiwillig auf sich genommen hat, wurde er hingegeben. Damit wir wieder zu Gott zurückfänden, wurde der Herr von Gott verlassen.

Gott müht sich um sein Volk

Doch Gott ist langmütig mit seinem Volk. Er ließ es nicht vernichten, als es sich wiederholt von ihm abwandte – wie wir es wahrscheinlich getan hätten, wenn man uns derart mitgespielt hätte. Aber er ließ es züchtigen, und auch das war eine Konsequenz ihres eigenen Ungehorsams. Die Völker, die sie – entgegen der eindeutigen Anordnung Gottes – nicht ausgetrieben hatten, sondern in ihrer Mitte existieren ließen und deren Gottheiten sie so sehr beeindruckt hatten, dass sie sich vor ihnen niederwarfen, gerade diese Völker benutzte Gott, um sein Volk zu demütigen: *„Die Hand des HERRN war wider sie zum Bösen, so wie der HERR geredet ... und ihnen geschworen hatte, und sie wurden sehr bedrängt“* (Ri 2,15).

Doch diese Zuchtmaßnahmen waren jeweils sowohl zeitlich als auch regional begrenzt, sie erstreckten sich mal über ein kleineres und mal über ein größeres Gebiet innerhalb des gesamten Siedlungsraums, selten über ganz Israel. Und sie dauerten mal kürzer und mal länger, nie aber nach Willkür oder Gutdünken. Denn sobald das Volk sich besann und aus der tiefen Not zu ihm schrie, erweckte Gott ihm Richter, und *„der HERR war mit dem Richter und er rettete sie aus der Hand ihrer Feinde ... denn der HERR ließ sich's gereuen wegen ihrer Wehklage“* (Ri 2,18).

Anstatt jedoch aus dem Erlebten klug zu werden und Konsequenzen zu ziehen, entwickelte sich dieses Auf und Ab zu einem regelrechten Kreislauf. Solange die Richter richteten, unterwarf sich das Volk dem Herrn, doch sobald *„der Richter starb, so verderbten sie sich wiederum, mehr als ihre Väter“* (Ri 2,19).

In einem dieser negativen Zyklen befand sich Israel, als Gideon den Weizen in der Kelter drosch. Gott hatte sein Volk wegen fortwährender Untreue in die Hand der Midianiter gegeben, und diese Phase dauerte mittlerweile schon sieben Jahre. Seit sieben Jahren hatte es keine Ernte mehr gegeben – jedenfalls keine, die Israel hätte einbringen können. Denn sobald das Gesäte aufging, kamen die Midianiter und verderben den Ertrag. Und das besorgten sie durchaus gründlich: *„Sie ließen keine Lebensmittel in Israel übrig“* (Ri 6,4).

Wenn wir den Bericht genau lesen, stellen wir fest, dass die Reaktion in Israel offenbar zweigeteilt war. In der Anfangsphase glaubte das Volk offensichtlich noch durch kluge Ideen und aus eigener Kraft den Belagerern trotzen zu können: *„Vor Midian richteten sich die Kinder Israel die Klüfte zu, die in den Bergen sind, und die Höhlen und die Bergfesten“* (Ri 6,2). Es scheint, als hätte man sich in Israel mit den jährlich wiederkehrenden Übergriffen arrangiert. Statt sich an die Verheißungen und Gebote Gottes zu erinnern und die eigene Lebensführung gelegentlich in Frage zu stellen, war der Bau von Getreidespeichern das Gebot der Stunde. Damit hoffte man zumindest das nackte Überleben zu sichern. Erst als die Situation sich derart verschlechtert hatte, dass Israel sehr verarmt und seine Existenz ernstlich bedroht war, erinnerte man sich an die Zusagen Gottes und erbat dessen Hilfe: *„und die Kinder Israel schrien zu*

dem HERRN“ (Ri 6,6).

Wir können Gott nicht instrumentalisieren – er unterwirft sich nicht unseren Launen. Aber er steht zu seinem Wort. Und darin hat er sich selbst charakterisiert: *„HERR, HERR, Gott, barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und groß an Güte und Wahrheit, der Güte bewahrt auf Tausende hin, der Ungerechtigkeit, Übertretung und Sünde vergibt – aber keineswegs hält er für schuldlos den Schuldigen“* (2Mo 34,6f.). Diese göttliche Eigenschaft durchzieht die ganze Bibel, an deren Ende Jakobus sagen wird: *„Die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht“* (Jak 2,13). Andernfalls wäre die Menschheit auch lange ausgestorben. Wenn Menschen zu Gott rufen, bleibt das nicht ohne Antwort – aber diese fällt nicht immer so aus, wie sie erwartet wurde.

Im vorliegenden Fall sandte der Herr einen Propheten, der besorgte, was sie selbst nicht zu tun bereit gewesen waren. Auch das ist ein beachtenswertes Vorgehen für jeden Pädagogen oder Erziehungsberechtigten: Der Prophet listete in dieser Situation nicht mit erhobenem Zeigefinger alle ihre Untaten, Vergehen und Sünden auf – da hätte er sicher einiges zu sagen gehabt. Stattdessen erinnerte er sie an die großen Taten ihres Gottes, an seine Zusagen und seine Verheißungen – und an die dazu notwendigen Voraussetzungen. Und dann stellte er unmissverständlich klar, wer die aktuelle Situation zu verantworten hatte: *„Ihr habt meiner Stimme nicht gehorcht“* (6,11).



Gott ist treu

Gottes Gnade und Barmherzigkeit sind nicht billig zu haben. Das Motto „Schwamm drüber“ zählt da ebenso wenig wie der Hinweis auf die menschliche Unvollkommenheit. Es ist sinnlos, Gott etwas vormachen zu wollen. „Wohin sollte ich ... fliehen vor deinem Angesicht?“, fragt sich David – und eigentlich fragt er gar nicht, denn er fügt die Antwort sogleich an: „Führe ich auf zum Himmel, du bist da; und bettete ich mir in dem Scheol, siehe, du bist da“ (Ps 139,7f.). David wusste, dass Gott nicht nur unsere Taten sieht, sondern auch unsere Gedanken und Motive kennt: „Denn das Wort ist noch nicht auf meiner Zunge, siehe, HERR, du weißt es ganz“ (V. 4).

Und weil das sowohl im negativen wie auch im positiven Sinn gilt und galt, wusste der Herr um den allgemei-

nen Niedergang seines Volkes ebenso wie er den Einzelnen kannte, der unter eben diesem Niedergang litt – nicht nur an seinen Folgen, sondern auch an seiner Ursache: dem Abfall von Gott.

Doch Gott bleibt treu. Er hält sich an seine Zusagen und Versprechen. Wenn er dem glaubenden Abraham geschworen und reichen Segen versprochen hatte, dann wurde auch durch den Unglauben seiner untreuen Nachfahren dieser Schwur nicht aufgehoben. Gott selbst sorgte dafür, dass in den vielfältigen Niederungen dieser Nachkommen doch immer ein „Überrest“ blieb, der sich seiner Zusagen erinnerte und seinen Verheißungen vertraute. Mit denen nimmt er auch Kontakt auf, wobei er manchmal ungewöhnliche Wege wählt.

Horst von der Heyden

In Christus Jesus (1)

„Die Gnadengabe Gottes ist ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Röm 6,23).

Gottes unaussprechliche Gabe

Licht und Liebe bezeichnen zutiefst das Wesen Gottes. Als seine Wesenheiten sind sie der Welt von ihr aus völlig unzugänglich. Aber Gott will in seiner Gottheit nicht für sich bleiben, sondern will sich den Menschen offenbaren. Gottes Licht-und-Liebe-Sein wird deshalb zur Tat, und diese Tat geschieht aus freiem Entschluss als sein eigenes Werk in der Gabe seines Sohnes Christus Jesus an die „im Bösen liegende“ Welt (vgl. Joh 3,16; 1Joh 5,19; Gal 1,4), d. h. an die Menschheit in der Verlorenheit ihrer selbst verschuldeten Gottesferne. Christus, der Gesalbte,

erfüllt in vollkommenem Gehorsam unter dem Willen Gottes dieses Werk, das als Gerichts- und Heilsgeschehen den alleinigen Grund dafür bildet, dass der Mensch wieder Gemeinschaft mit Gott gewinnen kann, nicht als Zwang, sondern als *Zuspruch und Anspruch*.

Gott spricht uns sein Heil in seinem vollmächtigen Wort zu – in einer Vielzahl verschiedener Begriffe, die uns helfen wollen, den Reichtum seiner „unaussprechlichen Gabe“ (2Kor 9,15) für uns in etwa begreifbar zu machen. Gott belegt uns in dieser Gabe zugleich aber auch in unserer ganzen

Person mit Beschlag für sich selbst: „Sein großes Ja zu uns will als Antwort unser kleines Ja.“

In den folgenden Ausführungen sollen einige der wichtigsten Begriffe, die das Werk Gottes in Christus Jesus zum Gegenstand haben, angeleuchtet werden mit dem Ziel, uns aufs Neue zum Staunen zu bringen und zum Danken einzustimmen. Eine lehrmäßige Vollständigkeit ist dabei keineswegs beabsichtigt. Wenn eine solche überhaupt erreicht werden könnte, ließe sich dies nicht in eine solche Folge kurzer Abhandlungen zusammenpressen, sondern würde ein dickes Buch erfordern. Die Absicht des Verfassers dieser Beiträge ist daher vollkommen erreicht, wenn sie dazu verhelfen, dass der Leser aufs Neue ergriffen wird von dem unausforschlichen Reichtum „der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,39) – im Nachsinnen darüber, nicht in einem flüchtigen Darüber-Hinweglesen –, so wie dieser Reichtum den betagten Schreiber bei der Vorbereitung und Abfassung der vorliegenden Zeilen immer wieder neu ergriffen und überwältigt hat.

Erwählung

Die Grundlage allen Heilsgeschehens ist die Erwählung (Auserwählung; griech. *ekloge*). Sie ist zuerst die Erwählung Jesu Christi durch Gott. Diese Erwählung bezieht sich nicht auf seine ewige Gottheit als Sohn, der im Schoß des Vaters ist, nicht auf sein Wesen als das Wort, durch das alles geschaffen wurde (vgl. Joh 1,1–3), sondern diese Erwählung betrifft seine Bestimmung, als eben dieses Wort Fleisch zu werden (Joh 1,14), als Mensch, als der *Christus*, in die Schöpfung einzutreten und als solcher alle Heilspläne Gottes mit der Schöpfung und vorzugsweise mit den Menschen zur Ausführung zu brin-

gen. Dies findet sich schon im Alten Testament in dem sog. ersten Gottesknechtslied angekündigt, in dem der HERR seinen *Knecht* als seinen *Auserwählten* vorstellt, *an dem seine Seele Wohlgefallen hat, auf den er seinen Geist gelegt hat und der das Recht zu den Nationen hinausbringen wird* (vgl. Jes 42,1). Und das bezeugt im Neuen Testament „*die Stimme aus der Wolke, [die] sagte: Dieser ist mein auserwählter Sohn*“¹ (Lk 9,35). Auch Petrus bestätigt, dass der Herr als ein lebendiger Stein „*von Menschen zwar verworfen, bei Gott aber auserwählt, kostbar*“ ist, und er kennzeichnet ihn in Anspielung auf einen alttestamentlichen Prophezenspruch (Jes 28,16) als „*einen auserwählten, kostbaren Eckstein*“ (1 Petr 2,4.6). Sogar die Jesus am Kreuz verhöhnenden Obersten müssen, wenn sie auch diesen Anspruch abweisen, ihn „*den Christus Gottes, den Auserwählten*“ nennen (vgl. Lk 23,35).

Die Erwählung des Sohnes zum Christus ist der Grund der Erwählung der Gemeinde, sie ist auserwählt „*in ihm*“ (Eph 1,4). Der erwählende Gott ist nicht Gott *in-sich-selbst*, nicht ein „*verborgener Gott*“, sondern „*Gott in Christus*“,² d. h. der in Christus, seinem Gesalbten,³ sich den Menschen zuwendende Gott. An manchen Stellen der Schrift wird sogar Jesus selbst als der bezeichnet, der seine Jünger erwählt (Lk 6,13; Joh 6,70; 13,18; 15,16.19; Apg 1,24) und damit im weiteren Sinn alle, die seine Nachfolger werden. Sehr prägnant, wenn auch etwas überspitzt formuliert der Theologe Karl Barth diese Verklammerung mit den aufeinander bezogenen Sätzen: „Jesus Christus ist der erwählte Mensch – Jesus Christus ist der erwählende Gott.“

Erwählung geschieht „*vor Grundlegung der Welt*“ (Eph 1,3), d. h. vor

1 So nach alten, vertrauenswürdigen Handschriften, nach anderen allerdings, wie in den Parallelstellen Mt 17,5; Mk 9,7 und 2 Petr 1,17, „*mein geliebter Sohn*“.

2 In der Sprache der Theologie unterscheidet man in diesem Sinn einen *deus nudus*, d. h. einen *bloßen Gott*, von einem *deus incarnatus*, d. h. einem *offenbaren Gott*.

3 Als dieser vereinigt er in sich eine dreifache Würde als *König, Priester und Prophet*.

der Schöpfung von Himmel und Erde. Da mit dieser Schöpfung aber auch der Zeitlauf erst beginnt, kann „vor Grundlegung der Welt“ nicht ein in einer nicht-existenten Vorzeit geschehenes Ereignis bedeuten, sondern hat seinen Ort in der Ewigkeit als einer außerweltlichen Wirklichkeit Gottes. Ewigkeit bedeutet zugleich eine die Zeit „begrenzende“ und die Zeit „begleitende“ und „einhüllende“, stets gegenwärtige Ewigkeit.⁴ Im Bild gesprochen geschieht Erwählung – nicht: ist geschehen – im Herzen Gottes.⁵

Dies wird unmittelbar einsichtig bezüglich der Erwählung Jesu Christi. Von ihm als dem Christus wird gesagt, dass er „im Voraus vor Grundlegung der Welt erkannt“ worden ist (1 Petr 1,20), und er selbst bekennt vor seinem Vater: „Du hast mich geliebt vor Grundlegung der Welt“ (Joh 17,24). Wenn aber die Liebe des Vaters zum Sohn und seine Erwählung zum Christus in Gottes Wesen beschlossen sind, so muss das entsprechend auch für die Erwählung der Gemeinde und damit eines jeden Glaubenden als Glied dieser Gemeinde gelten.

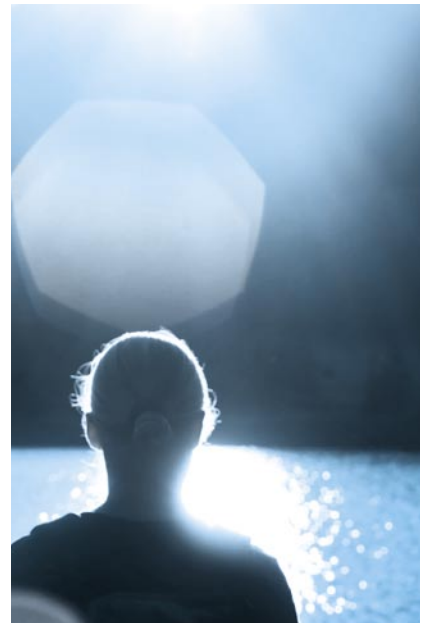
Wird dies eingesehen, so werden alle bedrängenden und erkenntnis-mäßig nicht lösbaren Fragen nach der Erwählung bzw. Verwerfung des einzelnen Christen und der damit zusammenhängenden Fragen bezüglich der Vorherbestimmung (Prädestination; griech. *proorizo*) gegenstandslos. Glaubende dürfen ihrer Auserwählung gewiss sein (vgl. Tit 1,1) und darin Heilsgewissheit finden: „Wer glaubt, ist auserwählt!“, das ist die kurze Zusammenfassung der Prädestinationslehre, wie sie etwa die Väter des schwäbischen Pietismus formuliert haben. Erst recht aber ist die Frage nach der Prädestination für den (noch) nicht Glaubenden irrelevant. „Gottes Zu-

wendung hat den Menschen in Jesus Christus schon getroffen und widerfährt ihm konkret durch den in Christus an ihn ergehenden einladenden Ruf“ (L. Coenen). Dann, wenn der Mensch auf diesen Ruf geantwortet hat, darf er seiner Erwählung gewiss sein. Wenn Jesus klagt: „Viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte“ (Mt 20,16; 22,14), so bedeutet das keine irgendwie einschränkende Bedingung, sondern drückt die Trauer darüber aus, dass nur wenige dem an sie ergehenden Ruf folgen. Es gibt keinerlei Auswahlkriterien, denn gerade „das Törichte der Welt hat Gott auserwählt ... und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt ... und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt“ (1 Kor 1,27.28).

Die Erwählung der Gemeinde verfolgt ein klar umschriebenes Ziel, nämlich dass sie „heilig und tadellos“ (Eph 1,4) sei vor dem Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, d. h. sie soll ausschließlich ihm gehören und darin seiner Heiligkeit völlig entspre-

4 Vgl. dazu den Beitrag „Im Licht der Ewigkeit“, *Zeit & Schrift* 3/2006, S. 4–10.

5 Von dem Ausdruck „vor Grundlegung der Welt“ ist die Aussage „von Grundlegung der Welt an“ zu unterscheiden. Diese kennzeichnet in umfassender Weise die Ratschlüsse und Regierungswegen Gottes, die irgendwie mit der Erde in Verbindung stehen (vgl. Mt 13,35; 25,34; Hebr 4,3; Offb 13,8; 17,8). Hierauf wie auch auf die unter diesem Horizont angesiedelte Erwählung von Gottes „irdischem Volk“ Israel soll aber trotz mancher Parallelen und Verklammerungen (vgl. diesbezüglich vor allem Röm 9–11) nicht näher eingegangen werden.



chen. Die in Gottes Liebe gegründete Vorherbestimmung als sein vorweggenommenes Ja bedeutet „Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens“ (Eph 1,5). Jesus Christus ist also nicht nur Mittler der Vorherbestimmung, sondern deren Grundlage. Das wird noch dadurch verdeutlicht, dass Gott die von ihm Erkannten dazu vorherbestimmt hat, „dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern“ (Röm 8,29).

Christen sollen als Auserwählte kenntlich sein. So kann Paulus die junge Gemeinde von Thessalonich zuversichtlich anreden: „Wir kennen, von Gott geliebte Brüder, eure Auserwählung“ (1Thess 1,4). Als „ein auserwähltes Geschlecht“ sind Christen dazu berufen, „die Tugenden dessen zu verkündigen, der sie aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat“ (1Petr 2,9). Aber auch für das Gemeindeleben selbst soll gelten: „Zieht nun an als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Langmut!“ (Kol 3,12). Ungeachtet der unbedingten Vorgängigkeit der Erwählung ergeht in Bezug auf die praktische Betätigung als deren Frucht die Ermahnung: „Darum, Brüder, befließt euch umso mehr, eure Berufung und Erwählung fest zu machen! Denn wenn ihr diese Dinge tut, werdet ihr niemals straucheln“ (2Petr 1,10).

Versöhnung

Bei der Erwählung ist nicht ausdrücklich von der Sünde des Menschen die Rede gewesen, wenngleich diese natürlich irgendwie den Hintergrund abgibt für die Erwählung Jesu. Sein Eintreten als Christus in die Schöpfung bedeutet nun aber konkret das Eintre-

ten in eine *gefallene* Schöpfung, sein Sich-hineinbinden-Lassen in ihre Geschichte das Sich-hineinbinden-Lassen in ihre „Todesgeschichte“. Der Mensch ist zum Feind Gottes geworden und hat die Schöpfung durch seinen Fall mit in die Vergänglichkeit hineingerissen (vgl. Röm 8,20). Gottes Antwort auf die Feindschaft des Menschen ist sein Zorn – sowohl als gegenwärtiges wie auch als zukünftiges Verhängnis – und als Folge davon sein Verdammungsurteil (griech. *katakrima*). Doch soll das nicht Gottes letztes Wort bleiben. Gott will die Feindschaft, diesen „Kriegszustand“ zwischen ihm und dem Menschen, aus dem Weg räumen, will den Menschen mit sich versöhnen (griech. *katallasso*; Röm 5,10; 2Kor 5,18–20), (zu sich hin) versöhnen (griech. *apokatalasso*; Eph 2,16; Kol 1,20.22). Diese Versöhnung (griech. *katallage*; Röm 5,11; 11,15; 2Kor 5,18.19) ist ganz und gar die Tat Gottes – Gott ist in keiner Hinsicht Objekt der Versöhnung, sondern Versöhnung geschieht im Werk Jesu Christi. Er wirkt als Friedebringer, als der Herr des Friedens (2Thess 3,16), in der Ganzheit seines heiligen sündlosen Lebens die Versöhnung, wenngleich diese sich erst in seinem Tod am Kreuz vollendet, wo er „für uns zur Sünde gemacht“ wird“ (2Kor 5,21).

Der Ort der Versöhnung ist zuerst die Gemeinde, aber sie betrifft darüber hinaus die durch den Menschen in die Feindschaft hineingerissene Schöpfung, die gegen Gott verschlossene Welt (2Kor 5,19). Die durch Jesus Christus bewirkte Versöhnung umgreift kosmische Dimensionen: „Denn es gefiel der ganzen Fülle [der Gottheit], in ihm zu wohnen und durch ihn alles (oder: alle Dinge) mit sich (oder: auf ihn hin) zu versöhnen – indem er Frieden gemacht hat durch das Blut

seines Kreuzes –, durch ihn, sei es, was auf der Erde oder in den Himmeln ist“ (Kol 1,20). Diese „All-Versöhnung“ betrifft die „Dinge auf der Erde oder in den Himmeln“, nicht aber die in Feindschaft zu Gott gefangenen Menschen, denn zu der glaubenden Gemeinde wird erst anschließend unterscheidend gesagt: „Und euch, die ihr einst entfremdet und Feinde wart nach der Gesinnung in den bösen Werken, hat er aber nun versöhnt in dem Leib seines Fleisches durch den Tod, um euch heilig und untadelig und unsträflich vor sich hinzustellen, sofern ihr im Glauben gegründet und fest bleibt und euch nicht abbringen lasst von der Hoffnung des Evangeliums, das ihr gehört habt“ (Kol 1,21.22).

Versöhnung widerfährt uns zuvor aufgrund von Gottes freiem Willensentschluss *durch Christus*, ist aber gefolgt von dem *Dienst der Versöhnung*. Gottes Gesandte bitten für Christus: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2Kor 5,20). Die Versöhnung, wenngleich für die ganze Menschheit bereitet, ergießt sich nicht automatisch über diese, sondern muss von jedem einzelnen Menschen im Glauben ergriffen und festgehalten werden. Dies entspricht genau dem Vorgang der Erwählung, die ihren Ort auch ganz und gar in Gottes wohlgefälligem Willen hat, aber dennoch erst im persönlichen Glauben vergewissert wird.

Wenn auch Versöhnung in erster Linie ein Werk ist, das Gott an den Menschen vollführt, so hat dies doch auch Auswirkungen auf das zwischenmenschliche Zusammenleben, insbesondere was die Beziehung zwischen den Gliedern der Gemeinde betrifft. Das wird beispielhaft verdeutlicht an der Erneuerung des Verhältnisses zwischen den vordem durch das Gesetz vom Sinai getrennten Christen aus Ju-

den und Heiden: „Er [Christus Jesus] ist unser Friede ... Er hat das Gesetz der Gebote in Satzungen beseitigt, um die zwei – Frieden stiftend – in sich selbst zu einem neuen Menschen zu schaffen und die beiden in einem Leib mit Gott zu versöhnen durch das Kreuz, durch das er die Feindschaft getötet hat“ (Eph 2,14–16). Damit Menschen, die mit Gott versöhnt sind, den ihnen anvertrauten *Dienst der Versöhnung* an der Welt glaubwürdig ausführen können, müssen sie das in sie hineingelegte Wort von der Versöhnung (vgl. 2Kor 5,18.19) auch in ihrem geschwisterlichen Miteinander glaubwürdig bezeugen. Versöhnte sind dazu berufen, in Frieden zu leben!

Sühnung

Während das Wort für *Versöhnung* ursprünglich dem profanen Bereich entstammt und einfach das Wiederherstellen einer gestörten Beziehung nach vorausgegangener Feindschaft bedeutet, entstammt der Begriff *Sühnung* (griech. *hilasmos*) bzw. das zugeordnete Verb *sühnen* (griech. *hilaskomai*) vorzugsweise dem kultischen Bereich. Beide sind von dem Wort *gnädig* (griech. *hileos*) abgeleitet und kennzeichnen im Heidentum das Bemühen, sich (in der Regel) durch Opfer Götter oder Dämonen gnädig zu stimmen bzw. sich ihre oft unheilvolle Macht geneigt zu machen. Im Gottesdienst des Volkes Israel hat Sühnung ebenfalls eine wesentliche Bedeutung. Entgegen einem vordergründigen Verständnis bedeutet es hier aber nicht eigentlich eine fromme Eigenleistung des Menschen, um die Verbindung mit dem heiligen Gott aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen, sondern Sühnedarbringung – im Opfer – ist, recht verstanden, eine *Gnadengabe* Gottes. Wie im Werk der Ver-

söhnung ist auch im Akt der Sühne der HERR der Handelnde. Er will nicht, dass sein Volk an ungesühnter Schuld zugrunde geht, und ordnet dazu das Opferritual an. Es wird durch den geweihten Priester an seiner Stelle vollzogen, und der HERR selbst gibt das Sühnemittel: *„Die Seele des Fleisches ist im Blut, und ich selbst habe es auf den Altar gegeben, Sühnung für eure Seelen zu erwirken. Denn das Blut ist es, das Sühnung tut durch die Seele in ihm [kraft des ihm innewohnenden Lebens]“* (3Mo 17,11).

Von daher öffnet sich unmittelbar der Blick auf das Sühnopfer Jesu Christi, des ewigen Hohenpriesters. Er macht zuerst das nur Vorläufige des israelitischen Opferdienstes offenbar: *„In jenen Opfern ist alljährlich ein Erinnern an die Sünden,⁶ denn unmöglich kann Blut von Stieren und Böcken Sünden wegnehmen“* (Hebr 10,3.4). Und er stellt demgegenüber heraus, dass Christus *„mit seinem eigenen Blut ein für alle Mal ... eine ewige Erlösung erworben“* hat (vgl. Hebr 9,12). Zur Ausübung dieses Dienstes muss aber Jesus die Niedrigkeit des Menschseins auf sich nehmen: *„Daher musste er in allem den Brüdern gleich werden, damit er barmherzig und ein treuer Hoherpriester vor Gott werde, um die Sünden des Volkes zu sühnen“* (Hebr 2,17).

Die ewige Liebe Gottes ist der Beweggrund für die Sendung des Sohnes: *„Hierin ist die Liebe: Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden“* (1Joh 4,10). Und diese Sühnung ist in dem gleichen Sinn wie die Ver-söhnung universal: *„Er ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt“* (1Joh 2,2). Freilich kann sie nur für denjenigen Menschen wirk-

sam werden, der sie an sich geschehen lässt.

Jesu Christus ist zugleich der das Opfer darbringende Hohepriester und das Opferlamm selbst. Wie schon von Jesaja vorausgesagt (vgl. Jes 53,5–7.10–12), wird er das *„Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“* (Joh 1,29). Wie im Alten Bund die Schuld dessen, der das Opfer darbrachte, auf das zu opfernde Tier gelegt wurde, so geschieht das Opfer Jesu Christi stellvertretend *„für unsere Sünden“* (vgl. 1Kor 15,3). Es ist bedeutsam, dass im Alten Bund das geopfer-te Tier stets ein *Haustier* sein musste, das zum Besitz des Opfernden gehörte – das Passahlamm sollte sogar vier Tage lang (doch wohl in seinem Hausstand) *„aufbewahrt“* werden, bevor es geschlachtet wurde (vgl. 2Mo 12,3–6). Denn darin wird deutlich, dass für die Stellvertretung mittels eines Opfers eine ganz enge Zugehörigkeit zu dem Opfernden gegeben sein muss. Wenn dies schon für den *„Schatten“* (Hebr 10,1) galt, wie viel mehr muss das für das *„ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi“* gelten (vgl. Hebr 9,12; 10,10.12; 1Petr 3,18). Eine fremde Person kann nicht stellvertretend für die Schuld einer ihr fremden Person sterben – personale Schuld ist als solche nicht frei übertragbar. Wenn dennoch Jesu Opfer unsere Schuld sühnt, werden wir dadurch zugleich von ihm *„vereinnahmt“*. So kann Paulus sagen: *„Ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir“* (Gal 2,19.20). – *„Indem ich mein neues Sein aus dem Person-Werk Jesu Christi empfangen, indem er sich mir zum Herrn macht, indem ich Glied an seinem Leibe bin, empfangen ich mich selbst, weil ich mich verliere“* (Otto Weber).

Hanswalter Giesekus

6 Natürlich muss nicht Gott an die Sünden der Menschen erinnert werden, sondern dem Menschen muss immer wieder vor Augen gestellt werden, dass er vor Gott schuldig ist und der Vergebung bedarf.

„Ich bin doch nicht blöd!“

Tipps für ein kluges Leben

Auf der einen Seite denken wir manchmal leise, wenn sich eine Predigt um beeindruckende Personen des Alten Testaments dreht oder wir große Wahrheiten aus den neutestamentlichen Briefen lesen: „Gut, aber was hat das jetzt mit mir zu tun?“ Es ist nicht immer leicht, den Bogen in unser heutiges Alltagsleben zu schlagen. Wir wünschen uns einen konkreten und greifbaren Bezug zu unseren Fragen. Auf der anderen Seite: Wenn die Bibel klipp und klar bestimmte Punkte anspricht und wenn Gott sich (auch ungefragt) zu unserer Lebenssituation und zu unseren Gewohnheiten äußert, passt uns das auch nicht immer. Die Bibel enthält zahlreiche klare und konkrete Aufforderungen, bei denen nicht mehr viel offen bleibt. Und sofort taucht die Frage auf: „Ja, sind wir denn reine Befehlsempfänger?“ „Lässt Gott uns keinen Spielraum?“ „Warum schreibt Gott uns so detailliert vor, was wir zu tun und zu lassen haben?“

Einerseits wünschen wir uns, dass der Glaube relevant für unser Leben ist und nicht bloß abstrakte Religionswissenschaft oder rückwärtsgewandte Kirchengeschichte. Wir sehnen uns nach Hilfe, Orientierung und Anleitung. Andererseits wollen wir nicht im Detail und kompromisslos vorgegeben bekommen, wie wir uns zu verhalten haben. Wir wollen Handlungsspielraum behalten. Wir haben ja schließlich auch unseren Kopf!

Diese scheinbar gegensätzlichen Wünsche lassen sich elegant zusammenführen. Eph 5,15–20 enthält sechs Hinweise, wie ein Leben aus Gottes Sicht besser gelingen kann. Und besonders in diesem Abschnitt gelingt Paulus der Spagat: In Gottes Auftrag skizziert er Orientierung ohne Einengung, Gestaltungsmöglichkeit ohne Beliebigkeit.

1. Herausfinden, worauf es wirklich ankommt!

„Gebt also sorgfältig darauf Acht, wie ihr lebt! Verhaltet euch nicht wie unverständige Leute, sondern verhaltet euch klug“ (Eph 5,15 NGÜ).

Paulus verfährt nicht nach dem Motto: „Ihr kennt ja euer Pflichtenheft, die gesammelten Erwartungen Gottes an euch. Ihr kennt die biblischen Gebote und Handlungsanweisungen! Jetzt passt auf, dass ihr nichts falsch macht!“

Nein! Wir sind eben nicht nur Befehlsempfänger, die ohne großes Nachdenken abarbeiten müssen, was Gott uns aufträgt. Gott gibt keine starren Anweisungen – wir dürfen und müssen uns selbst Gedanken machen. Wir haben Gestaltungsspielraum, aber auch die Verantwortung für unser Tun! Paulus fordert die Epheser und uns auf: „Achtet genau (wört-

lich: akribisch) darauf, wie ihr lebt!“

Es geht eben nicht um das Einhalten detaillierter Gebote, von Gott und der Kirche kritisch überwacht! Es geht darum, dass wir für unser Leben bewusst die richtigen Entscheidungen treffen. Wir denken manchmal fälschlicherweise, wir würden nur Gott ärgern, wenn wir uns anders verhalten, als er sich das vielleicht wünschen würde. Es ist eher andersherum: Gott gibt uns einen groben Rahmen vor. Wenn wir den ignorieren, schaden wir vor allem uns selbst. In Jer 7,19 sagt Gott über sein Volk, das ihn nicht mehr ernst nimmt: „Schaden sie mir? Nein – sie schaden sich selbst“ (vgl. auch Jer 2,19; Jes 3,9).

Gott legt Wert darauf, dass wir nicht unreflektiert einfach „drauflosleben“ und auf uns zukommen lassen, was dann passiert. Das endet nicht gut. Paulus bringt es deutlich auf den Punkt: „Verhaltet euch nicht wie unverständige Leute, sondern verhaltet euch klug!“ Wir würden heute in Anlehnung an die bekannte Media-Markt-Werbekampagne sagen: „Seid doch nicht blöd!“ Das heißt: Trefft die wesentlichen Weichenstellungen ganz bewusst! Wenn ihr schlau seid, wollt ihr herausfinden, worauf es wirklich ankommt.

Wir sind oft so eingespannt in Alltagszwänge, dass wir meinen, ohnehin keine Wahl mehr zu haben: Unser Leben läuft wie im Trott einfach immer so weiter. Doch Paulus rät uns hier: Drückt ab und zu einmal kurz auf die Pausentaste, nehmt noch einmal das wirklich Wesentliche in den Blick. Macht euch ab und zu bewusst, wie ihr wirklich lebt! Ist es so, wie ihr es euch vorstellt? Ist es so, wie Gott es sich vorstellt? Unterscheidet noch einmal klar das Wichtige vom Unwichtigen! Sortiert euer Leben bei Bedarf neu, stellt Überflüssiges zurück!

Wenn man eine Prioritätenliste erstellt mit den Bereichen, die einem besonders wichtig sind, und dann schaut, wie viel Zeit und Energie man faktisch investiert, fallen oft gravierende Unterschiede auf („Die Familie steht bei mir über allem!“ – aber ich habe nur eine halbe Stunde pro Tag Zeit für sie?). Interessant wird es erst recht, wenn man sich bewusst macht, was Gott wichtig ist, und auch dieser Prioritätenliste die faktische Umsetzung gegenüberstellt. Wohin geht meine Kreativität, meine Zeit und Energie, mein Geld wirklich?

Letztes Jahr hatte ich abends auf einer langen Zugfahrt Zeit und Ruhe zum Nachdenken. Da habe ich in ei-



nem Notizbuch einige Punkte schriftlich festgehalten, bei denen ich gemerkt habe: Da läuft langsam etwas schief, da sollte ich in den nächsten Wochen und Monaten ein wenig umsteuern! Nimm dir doch heute auch einmal Zeit, bei einer Tasse Tee oder Kaffee darüber nachzudenken, ob die Ausrichtung deines Lebens noch passt oder ob etwas schief läuft. Stimmt die Balance? Wo sitzt der Schwerpunkt? Wo sollte er sitzen? Bitte Gott, dir zu zeigen, wo du Lebensbereiche oder Gewohnheiten neu justieren solltest.

2. Unsere Zeit sinnvoll nutzen!

„Macht den bestmöglichen Gebrauch von eurer Zeit, gerade weil wir in einer schlimmen Zeit leben“ (Eph 5,16).

Heutige Uhren suggerieren, dass „Zeit“ immer wieder von vorne losgeht, dass sie unbegrenzt ist: Der Zeiger dreht sich immer neu im Kreis, die Digitalanzeige fängt immer wieder bei 0:00 Uhr an. Mit einer Sanduhr wird klarer: Zeit läuft ab. Unsere Zeit ist begrenzt!



Vor einigen Monaten begegnete ich einem Bekannten, der – gerade als unheilbarer Fall aus dem Krankenhaus entlassen – offen davon sprach, nur noch „auf Bewährung“ zu leben. Im Wissen um die befristete Zeit wollte er sich nun auf das Wesentliche konzentrieren. Die meisten Menschen würden ihr Leben komplett umkrempeln, wenn sie erfahren würden, dass sie nur noch ein Jahr zu leben hätten, z. B. würden viele einen alten Streit beilegen oder einen besonderen Urlaub machen.

Komisch: Wenn wir wissen, was wir machen würden, wenn wir nur noch kurz zu leben hätten – warum krempeln wir unser Leben nicht einfach um, bevor es so weit ist? Das Rechnen mit dem Tod, das Wissen um die begrenzte Zeit sollte für Tiefe im Leben sorgen (Ps 90,12).

Paulus sagt uns in Gottes Auftrag: Nutzt eure Zeit sinnvoll, sie ist endlich! Auch hier fällt auf: Paulus nennt keine Einzelheiten, wie wir unsere Zeit genau füllen sollen (etwa: „6:00 bis 6:15 Uhr Gebet, 6:15 bis 6:30 Uhr Bibelstudium, anschließend bis 7:00 Uhr Duschen und Frühstück ...“). Nein. Auch hier gilt: Gott lässt uns selber denken und entscheiden. Er gibt nur das Motto vor: Zeit sinnvoll nutzen!

Wir sollen nicht ziellos in den Tag leben und unsere Zeit „totschlagen“. Die dahinterstehende Frage lautet: Womit fülle ich meine, wie füllst du deine Zeit? Das, worauf es wirklich ankommt, soll nicht untergehen! Spiegelt sich das, was wertvoll ist, in meiner Zeitplanung wider? Gibt es Zeitdiebe in meinem Leben? Manchmal hilft es, für ein paar Tage mal grob aufzuschreiben, was man eigentlich so macht. Wie viel Zeit verschwenden wir vor dem Fernseher oder im Internet, ohne das bewusst entschieden zu haben?

Gott ist es wichtig, dass wir unsere Jahre, Monate, Wochen, Tage, Stunden, Minuten auskosten. Unsere Zeit ist unendlich kostbar! Wir sollen unsere Zeit sinnvoll investieren – sie kommt nie wieder! Gott ist es wichtig, dass unsere begrenzte Zeit nicht sinnlos verstreicht, sondern bewusst genutzt wird. Deine Lebenszeit ist zu schade, um sie mit Büchern, Filmen, Terminen und Tätigkeiten zu besetzen, die diese einmalige Zeit nicht wert sind.

Damit kein Missverständnis auftaucht: Dahinter steht nicht das Motto „Zeit ist Geld“; es geht nicht darum, immer das Maximale rauszuholen und unsere Zeit möglichst vollzustopfen. Es kann auch nicht Gottes Interesse sein, dass wir pausenlos für ihn schuften und jede freie Minute bis zur Erschöpfung mit Gemeindeengagement verplanen! Nein – Gott gönnt uns entspannende Hobbys. Wer nur noch gehetzt durchs Leben rennt, kann auch nichts mehr genießen – auch nicht seine Beziehung zu Gott. Gott wünscht sich, dass wir bewusst leben, also bewusst Prioritäten (um)setzen und bewusst abschalten.

Wir sollen göttliche, ewige Qualität in unsere Zeit packen. Gerade in Bezug auf unsere Zeit mit und für Gott ist bewusst umgesetzte Regelmäßigkeit hilfreich. Es ist wichtig, dass wir klare Phasen freihalten, wo wir uns mit Gott „verabreden“, auf ihn hören, und dass wir Zeiten reservieren, in denen wir uns einbringen für Gott und die Gemeinde. Das sollte nicht untergehen in einer eventuell verbleibenden Restzeit.

Interessant ist übrigens Paulus' Begründung, warum wir nicht nur spontan und ungeplant leben sollen, sondern Prioritäten festhalten und umsetzen sollen: „gerade weil wir in einer schlimmen Zeit leben“. Nun gibt es

nicht wenige Christen, die mit Hingabe alle Weltereignisse trübe und pessimistisch so deuten, dass alles immer schlimmer wird. Aber schon in Amos 5,13, also ungefähr 750 v. Chr., heißt es: „Eine böse Zeit ist es ...“ Vermutlich leben Menschen, denen wichtig ist, was Gott denkt, immer in üblen Zeiten. Auch unsere Zeit ist nicht gerade geprägt von dem, was Gott sich vorstellt. Kein Wunder: Der „Gott dieses Zeitalters“ ist Satan (2Kor 4,4; Eph 2,2; Mt 4,8f.). Gott will, dass in dieser Zeit, die geprägt ist von dem, was Gott verurteilt, und von dem, was den Menschen schadet, durch Christen ein anderer Akzent gesetzt wird.

Wir sollen deutlich machen, wie sich Impulse aus Gottes Ewigkeit in dieser Zeit auswirken. Und an uns soll deutlich werden, dass wir die verstreichende Zeit füllen können mit Tätigkeiten, Gesprächen, Gottesdiensten und Begegnungen, die hier und jetzt Bedeutung haben und dauerhaft relevant sind in Gottes ewiger Welt. Christen haben eine Perspektive, die über das Hier und Jetzt hinausgeht. Wenn diese Perspektive unser Leben hier prägt, „können wir flüchtige Augenblicke einer dahinfliegenden Zeit in ewig bleibende Frucht umsetzen“ (Benedikt Peters). Deswegen sagt Paulus hier und in Kol 4,5: „Kauft die Zeit aus!“ Unsere Vergangenheit können wir natürlich nicht mehr ändern, aber die Zukunft können wir beeinflussen.

3. Begreifen, was Gott sich wünscht!

„Lasst es daher nicht an der nötigen Einsicht fehlen, sondern lernt zu verstehen, was der Herr von euch möchte“ (Eph 5,17).

Gut, wir sollen also herausfinden, worauf es wirklich ankommt, und entsprechend unsere Zeit sinnvoll nutzen.

Aber wie entscheiden wir, worauf es wirklich ankommt? Erneut sagt Paulus wie in Vers 15: „Seid doch nicht blöd“ – sondern begreift, was Gott sich wünscht!

Klug führen wir unser Leben, wenn es von Gottes Weisheit geprägt ist. Es geht dabei um eine grundsätzliche Ausrichtung, die wir freiwillig akzeptieren oder eben nicht. Gott will uns zu einer klugen Lebensausrichtung verhelfen. Ein Kapitel vorher schreibt Paulus, dass die, die Gott nicht kennen, „*verfinstert am Verstand sind*“, also nicht klug, sondern dumm leben (Eph 4,18f.). Ps 14,1 nennt Menschen, die ohne Gott leben wollen, schlicht „Idioten“. Klug handeln die, die Gottes Willen ernst nehmen und umsetzen, denn sie nutzen ein stabiles Fundament (Mt 7,24f.: „*Darum gleicht jeder, der meine Worte hört und danach handelt, einem klugen Mann, der sein Haus auf felsigen Grund baut*“).

Ich handele dumm, wenn ich andere Maßstäbe als Gottes anlege oder wenn ich Gottes Hinweise, z. B. in Bezug auf eine Partnerschaft, ignoriere. Ich handele dumm, wenn ich glaube, ohne verbindliche Zugehörigkeit zu einer Gemeinde auskommen zu können. Ich handele dumm, wenn es mir nur noch um materielle Dinge geht und ich darüber hinaus keinen Antrieb, keine Zielvorstellungen mehr habe. Ich will nicht hören, dass Gott irgendwann zu mir sagt: „Du Idiot! Du hast das Wesentliche verpasst!“ (vgl. z. B. Lk 12,20).

Aber was ist denn nun das Wesentliche? Noch einmal: Paulus listet nicht einzelne Punkte auf, die wir starr befolgen müssen. Er vermeidet detaillierte Befehle und Appelle von außen, nein: es geht um ein Begreifen *in* uns! Gott überlässt uns weitgehend die Entscheidung in unserer konkreten Lebenssi-

tuation. Aber Paulus macht die Ausrichtung deutlich, die unser Handeln haben soll: Gottes Wille. Ich handele klug und lebe schlau, wenn ich darauf achte, was Gott sich wünscht.

Und was genau wünscht sich Gott? Ein bisschen konkreter darf das ruhig sein, oder? Vier Beispiele können da Anhaltspunkte geben:

- Gott will, dass alle Menschen gerettet werden (1Tim 2,4). Das ist die Basis: dass wir Gott als Herrn akzeptieren, dass wir uns von ihm helfen lassen. Wenn du klug leben willst, bitte ihn um Vergebung und vertraue ihm dein Leben an. Wenn du klug bist, lebst du so, dass auch bei anderen Menschen Interesse an einem Leben mit Gott entsteht.

- Gott will, dass wir ein geheiltes Leben führen und uns auch von sexuellen Sünden fernhalten (1Thess 4,3). Pflegst du vielleicht in einem Lebensbereich seit langem eine falsche Verhaltensweise oder Gewohnheiten, die inakzeptabel sind? Wenn du klug leben willst, mach endlich reinen Tisch!

- Gott wünscht sich, dass wir ihm in jeder Lage danken (1Thess 5,18). Paulus sagt: Sei doch nicht blöd, denk dran, wem du alles verdankst, was du hast. Glaubst du wirklich, du hast das selbst erarbeitet und verdient? (Dieser Gedanke taucht gleich noch einmal auf.)

- Gott will, dass wir durch ein vorbildliches Verhalten das törichte Gerede der Unwissenden zum Verstummen bringen (1Petr 2,15). Wenn du klug leben willst, lass dein Leben durch Gott sichtbar und wahrnehmbar prägen.

Ganz wichtig: Hier steht nicht die Schlauheit (= viel verstehen) im Vordergrund, sondern ein schlaues Leben (= viel umsetzen von dem Verstande-

nen; vgl. Ps 111,10). Unser Leben ist etwas wert, hat Ewigkeitswert, wenn wir Gottes Willen umsetzen: „Die Welt vergeht und ihre Begierde; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ (1Joh 2,17).

4. Klaren Kopf bewahren, Gottes Geist Raum geben!

„Und trinkt euch keinen Rausch an, denn übermäßiger Weingenuss führt zu zügellosem Verhalten. Lasst euch vielmehr vom Geist Gottes erfüllen!“ (Eph 5,18)

Jetzt klingt es aber doch sehr gesetzlich, oder? Ist Alkohol für Christen komplett tabu, sind die Loblieder von Vers 19 unsere einzige Freude? Nein! Paulus ist kein Spielverderber.

Alkohol wird in der Bibel zunächst einmal positiv gesehen: Alkohol hebt die Stimmung (Spr 31,6). Alkohol ist ein Genussmittel und soll wie alle anderen Gaben Gottes den Menschen Freude bringen (Ps 104,15). Jesus versorgt – das ist wohl sein erstes Wunder

– in Kana eine Hochzeit mit erstklassigem Wein, als der zu knapp kalkulierte Vorrat schon ausgetrunken ist und die Gäste schon ein wenig angeheitert sind (Joh 2,1–12). Paulus rät Timotheus wegen eines Magenleidens sogar aus medizinischen Gründen, Wein zu trinken (1Tim 5,23).

Die Bibel warnt aber auch klar vor den Risiken des Alkoholmissbrauchs: Alkohol führt zu Kontrollverlusten und löst die Zunge (Spr 20,1). Alkohol kann Antriebslosigkeit zur Folge haben (Spr 21,17). Alkohol kann Wahrnehmungs- und Verhaltensstörungen auslösen (Spr 23,29–35 findet dafür plakative Bilder). Auch im Neuen Testament werden Menschen, die in der Gemeinde Verantwortung tragen (1Tim 3,3.8; Tit 1,7), aber auch alle übrigen Gemeindeglieder vor dem „Saufen“ gewarnt (z. B. Lk 21,34; 1Kor 6,10; Tit 2,3).

In Eph 5,18 findet Paulus wieder eine ausgewogene Position: Er verbietet Alkoholenuss nicht generell, son-



dern ruft uns auf, einen klaren Kopf zu bewahren. Dabei geht es ganz offensichtlich nicht nur um „Wein“ (vgl. Offb 14,8; 17,2, wo bildlich davon gesprochen wird, dass Menschen vom „Wein“ ihrer außerehelich ausgelebten Sexualität betrunken sind). „Wein“ steht wohl für alles, was richtig genossen durchaus positiv ist, aber dann kritisch zu sehen ist, wenn es nicht mehr ohne geht, wenn es dazu dient, vor der Realität zu fliehen, wenn es zu Kontrollverlusten führt und die Sinne benebelt.

Berauscht können wir sein von einem Traum, den wir als Lebensziel verfolgen, vom Sport („runner's high“), wie betäubt können wir sein vom Fernsehkonsum, von unserem Hobby, von unserer Religiosität, vom Kontostand ... Paulus warnt uns davor, dass wir „berauscht“ leicht das Wesentliche verpassen und uns „daneben“ verhalten. Er empfiehlt uns, mit klarem Kopf zu leben, nicht „zgedröhnt“. Er will nicht, dass wir eine gestörte Wahrnehmung pflegen, am Hauptpunkt vorbeileben und alles in einem bösen Kater endet.

Interessant ist Paulus' Alternativvorschlag: *„Lasst euch vielmehr vom Geist Gottes erfüllen.“* Was meint er damit? Klar ist: Jeder, der sich entschieden hat, mit Gott zu leben, ihm sein Leben in die Hand zu geben, hat automatisch Gottes Geist in sich. Die Bibel sagt, dass Gott dann „Wohnung in uns nimmt“, in Form des Heiligen Geistes (1Kor 3,16; 6,19f.; Eph 1,13). Paulus sagt hier mit anderen Worten: Alkohol? schön und gut, aber noch besser ist es, „beflügelt“ zu sein durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt. Vielleicht spielt Paulus hier sogar auf die Begleiterscheinungen des Pfingstfestes an (Apg 2,1–13): Die Jünger werden, kaum haben sie den Heiligen

Geist erhalten, prompt für betrunken gehalten, dabei sind sie „beflügelt“ vom Heiligen Geist, nicht vom Wein.

Wenn man Paulus' Gedankengang, vom Heiligen Geist erfüllt zu sein sei ein mehr als vollwertiger Ersatz für die angenehme Wirkung des Weins, nachvollziehen will, ist es wichtig, eines klarzustellen: Paulus versteht unter der belebenden Wirkung des Heiligen Geistes sicher nicht das Gefühl, diesem unter Verlust der Selbstbeherrschung willenlos „ausgeliefert“ zu sein (da gibt es ja immer wieder manche extremen Auswüchse). Nein, wir können mit klarem Verstand durch den Heiligen Geist beflügelt und begeistert werden. Wenn der Heilige Geist mich ausfüllen, prägen und einsetzen darf, dann hat das (auch durch „gelungenen“ Einsatz göttlicher Gaben!) eine geradezu euphorisierende Wirkung. Wie beflügelt leben wir im Optimalfall, wenn wir wissen, dass Gott komplett hinter dem steht, was wir tun, dass uns nichts aufhält, weil Gott selbst durch uns wirkt! Wer z. B. einmal die Erfahrung gemacht hat, in einem tiefgehenden Gespräch einen treffenden und hilfreichen Impuls weitergeben zu dürfen, den Gott einem aufs Herz gelegt hat, wird bestätigen können: Da kann es einem heiß und kalt den Rücken hinunterlaufen!

Sind solche Erlebnisse die Ausnahme oder die Regel? Nun, Gottes Liebe ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist (Röm 5,5); und Liebe „kribbelt“ gerne wie „Schmetterlinge im Bauch“! Die Frage ist also: Wie viel Raum und Einfluss geben wir dem Heiligen Geist? Enge ich den Heiligen Geist ein auf bestimmte Zeitfenster, bestimmte Wochentage (Dienstagabend im Hauskreis soll er sich zeigen; Mittwochabend, wenn ich meine „anderen“ Freunde treffe, soll

er sich möglichst ruhig verhalten)? Beschränke ich die Impulse des Heiligen Geistes auf bestimmte Bereiche? (Unausgesprochenes Motto: In der Gemeinde soll er seine Vollmacht zeigen, aber aus meiner Partnerschaft, meinem Job, meinen Finanzen ... kann er sich ruhig raushalten!)

Die Bibel berichtet von Menschen, die nicht nur wie alle Gläubigen den Heiligen Geist in sich haben, sondern von ihm ganz „erfüllt“ werden (u. a. Apg 4,8.31; 13,9) oder sogar „voll Heiligen Geistes“ sind (Jesus: Lk 4,1; Stephanus: Apg 6,3.5; 7,55; Barnabas: Apg 11,24).

Erfüllt vom Heiligen Geist zu sein heißt: Gottes wohlthuende Nähe zu erleben und zu genießen. Gottes Geist Raum zu geben heißt, ihm die Chance zu geben, uns zu prägen und seine göttliche Kraft, Kreativität und Liebe durch uns frei- und umzusetzen. Wie viel Platz räume ich dem Heiligen Geist ein, ist er Hausherr oder Untermieter (1 Kor 6,19: wer gehört wem)? Was hindert den Heiligen Geist konkret, mich ganz auszufüllen?

5. Einander ermutigen und gemeinsam Gott ehren!

„Ermutigt einander mit Psalmen, Lobgesängen und von Gottes Geist eingegebenen Liedern; singt und jubelt aus tiefstem Herzen zur Ehre des Herrn!“

(Eph 5,19)

Wenn wir, wie oben angesprochen, Gottes Geist in uns mehr Raum geben wollen – wie geht das? Man kann den folgenden Abschnitt auch wie folgt aus dem griechischen Grundtext übersetzen: „Lasst euch vom Geist Gottes erfüllen, indem ihr euch einander ermutigt mit Psalmen ...“

Damit wird klar: Wir machen in unserem Leben Platz für den Heiligen Geist und sein Wirken an und mit uns, u. a. indem wir gemeinsam Lieder singen oder einander Texte vorlesen, die Gott loben. So ermutigen wir uns wechselseitig, geben Gott die Ehre und rücken ihn und das, was er für uns getan hat, in den Mittelpunkt. Gerade in Gottesdiensten gesungene Lieder sollen zwar „dem Aufbau der Gemeinde“ dienen (1 Kor 14,26 – dort wird auch deutlich, dass die Treffen der Gemeinde bereits damals durch weitere inhaltliche Elemente bereichert wurden), gelten aber in erster Linie Gott. Um ihn dreht sich alles, er wird direkt und unmittelbar angesprochen.

Entscheidend ist dabei weniger die musikalische oder sprachliche Perfektion, sondern mehr die Authentizität und Aufrichtigkeit (vgl. auch Kol 3,16). Paulus betont die gemeinsame Anbetung und die gegenseitige Ermutigung. Glaubende sind keine Einzel-



kämpfer. Wir brauchen uns gegenseitig als Ergänzung und als Korrektiv.

Im Grunde genommen zeigt sich anhand unserer Verbundenheit mit unserer Gemeinde recht deutlich, ob wir

- ein ausgeprägtes Interesse an Gott und seinem Handeln bzw. seinen Gedanken haben,
- tiefe (geistliche!) Gemeinschaft mit anderen Christen suchen,
- mit Glaubensgeschwistern Gottes Nähe suchen und seine Wärme genießen wollen.

Vom gegenseitigen Geben und Nehmen einer auf Gott ausgerichteten Gemeinschaft profitieren alle: Jeder gibt dem anderen etwas und jeder empfängt etwas. Obwohl alle etwas weitergeben, haben am Ende alle mehr als vorher. Wenn wir gemeinsam Gott loben und in den Mittelpunkt stellen, spüren wir, wie der Heilige Geist uns erfüllt.

6. Gott dankbar sein!

„Dankt Gott, dem Vater, immer und für alles im Namen von Jesus Christus, unserem Herrn!“ (Eph 5,20)

Hinter diesem Aufruf, Gott dankbar zu sein, steckt mehr als eine inhaltsleere Floskel (zu der das „Gott sei Dank“ bei uns leicht wird). Paulus betont immer wieder explizit, dass wir nie vergessen sollten, von wem wir abhängig sind, wem wir alles verdanken (vgl. auch Kol 2,7; 3,15.17; 4,2; 1Thess 5,18). Wer z. B. über die Gemeinde nur schimpft und nach jedem Gottesdienst ein Haar in der Suppe findet, hat schnell vergessen, was er der Gemeinschaft verdankt bzw. wie er von ihr profitieren könnte, und hat es mitunter schwer, aus dieser negativen Grundhaltung wieder herauszufinden. Auch hier gilt das bei Vers 19 Gesagte: Dank ist ein Mittel, um von

Gottes Geist erfüllt zu werden. „Der Dank ist der Maßstab unserer Gottesnähe oder Gottesferne“ (Wolfgang Dyck).

Wir überschütten Gott gerne mit Wünschen und Bitten. Lasst uns doch einmal (einzeln und gemeinsam) Gott mit Dank überschütten! Liste doch einmal alles auf, was du Gott verdankst! Wer sich Gedanken über sein Leben macht, kommt automatisch zum Danken. Danken macht zufrieden, weil wir merken, wie beschenkt wir sind. Alles, was unser Leben wirklich bereichert, verdanken wir letztlich Gott. Ohne Gott sind wir nichts, können wir nichts und haben wir nichts.

Paulus rät zum Dank „immer und für alles“, also sogar für das Unerklärliche, Unangenehme (Röm 8,28). Eine Zeitlang betete meine Tochter abends gerne, indem sie an die Worte „Gott, danke, dass ...“ alles hängte, was sie an dem Tag beschäftigt hatte. Da unterschied sie nicht zwischen Angenehmem und Unangenehmem: „Danke, dass ich heute im Schwimmbad war. Danke, dass mein Schwimmbad kaputtgegangen ist ...“ Das klingt gewöhnungsbedürftig, aber eigentlich ist das gar nicht so falsch: Lasst uns alles, was uns bewegt, vor Gott bringen mit der dankbaren Gewissheit, dass er es gut mit uns meint.

Diese sechs Tipps für ein kluges, gelingendes Leben sind mit göttlicher Autorität gesprochen – und dennoch liegt es in unserer Hand, wie wir uns entscheiden. Gott gibt uns konkrete Hinweise und Orientierung, engt uns aber nicht ein. Es war sicher ein Punkt dabei, der dir besonders gilt. Geh diesem Gedanken nach! Triff eine kluge Entscheidung – du bist doch nicht blöd!

Ulrich Müller

Gefahren der reformierten Theologie (3)

Seit einigen Jahren gewinnt die reformierte (calvinistische) Theologie unter bibeltreuen Christen an Einfluss. George Zeller macht in einer dreiteiligen Artikelserie auf Gefahren aufmerksam, die damit verbunden sind.

8. Der Gläubige und das Gesetz

Die Lehre der reformierten Theologie über die Heiligung ist irreführend, da sie den Gläubigen zurück zum Sinai bringt, anstatt ihn auf Golgatha hinzuweisen. Doch Paulus legt die Betonung immer auf Golgatha: „O unverständige Galater! Wer hat euch bezaubert, denen Jesus Christus als gekreuzigt vor Augen gemalt wurde?“ (Gal 3,1). „Mir aber sei es fern, mich zu rühmen als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt“ (Gal 6,14).

Reformierte Christen würden nie lehren, dass die Rechtfertigung durch Gesetzeswerke geschieht. Sie bestehen mit Recht darauf, dass man nur aufgrund des Glaubens und nicht aufgrund von Werken gerechtfertigt werden kann. „Rechtfertigung durch Glauben“ lautete der schriftgemäße Grundsatz der Reformation. Bei dem Problem, das wir hier ansprechen möchten, geht es also nicht um die Frage der Rechtfertigung. Es geht vielmehr um die Heiligung (also um das christliche Leben und wie es gelebt werden soll). Reformierte Theolo-

gen lehren übereinstimmend, dass die Gläubigen dem Gesetz *als Lebensregel* unterworfen seien. Sie räumen gewöhnlich ein, dass der Gläubige nicht mehr unter dem zeremoniellen Gesetz stehe (Opfer usw.), meinen aber, er sei immer noch unter dem moralischen Gesetz (10 Gebote usw.). Die Lehre, dass der Gläubige dem Gesetz „als Lebensregel“ unterworfen sei, ist für alle reformierten Theologen geradezu charakteristisch.

Miles Stanford hat eine Liste von calvinistischen oder reformierten Autoren zusammengestellt, die für diese Lehre eintreten und viele Gläubige mit ihrem Gedankengut geprägt haben. Hier eine Auswahl von auch im deutschen Sprachraum bekannten Namen: Jay E. Adams, John Bunyan, Jonathan Edwards, John H. Gerstner, Abraham Kuyper, D. Martyn Lloyd-Jones, Philip Mauro, John Owen, James I. Packer, Arthur W. Pink, John C. Ryle, Francis A. Schaeffer, John Stott.

Viele dieser Autoren sollen und können als vorbildliche, gottesfürchtige Männer geachtet werden. Ihr Einsatz für die Sache des Herrn verdient unsere Beachtung. Trotzdem liegen sie,



sooft sie behaupten, der Gläubige sei dem Gesetz als Lebensregel unterworfen, falsch. Der Blick des Gläubigen muss in der Frage der Heiligung auf Golgatha, nicht auf den Sinai gelenkt werden. Nur beim Kreuz ist wahre Freiheit zu finden.

Im Vorwort zu William Huntingtons Klassiker *The Believer's Rule of Life* sagt W.J. Berry treffend:

„Es ist eine göttliche Tatsache, dass Christus die Erlösten – der Name sagt es ja bereits – völlig von der Knechtschaft und den Konsequenzen des Gesetzes mit all seinen Regeln und Strafen befreit hat. Diese Wahrheit wurde zuerst von den Pharisäern und einigen Judenchristen angegriffen, und sie hätten wohl die Oberhand gewonnen, wenn die Apostel die Sache damals nicht ein für alle Mal geklärt hätten. Im Bericht über das Konzil von Jerusalem sind ihre Schlussfolgerungen für uns festgehalten (Apg 15,1–35). Mehr darüber lesen wir bei der Zurechtweisung des Petrus durch Paulus, in der Rüge des Apostels an die Judaisten in Galatien (Galaterbrief), im Römerbrief und schließlich, zur endgültigen Klärung, im Hebräerbrief. Doch trotz dieser klaren, göttlichen Proklamation sind Männer in die Gemeinden eingedrungen und haben wieder das mosaische Gesetz gelehrt. Auf dem Konzil von Nizäa, das vom römischen Kaiser Konstantin einberufen worden war, stellten dessen Bischöfe erstmals ein judaistisch-christliches

Regelwerk auf, das durch das dunkle Mittelalter hindurch von Päpsten und Bischöfen verschiedenster Stellung ausgebaut und von den protestantischen Reformatoren in abgeänderter Form übernommen und weitergeführt wurde – und sich daher bis heute in der gesamten Christenheit findet ... Es geht hier nicht um die Frage nach Gut und Böse. Es ist eine Frage des Dienstverhältnisses. All jene, die unter dem Gesetz stehen, dienen der Sünde zur Verdammnis; diejenigen, die vom Gesetz befreit sind, stellen sich nun als Söhne in den Dienst der Gerechtigkeit zur wahren Heiligkeit (Röm 6,15–23).“

Die frühen Dispensationalisten standen im Blick auf diese Problematik ganz klar:

„Das Gesetz lehrt mich, dass Gott Diebstahl hasst. Dass ich nicht mehr stehle, ist aber nicht dem Gesetz zuzuschreiben. Ich darf das ganze Wort Gottes mein Eigen nennen, alles ist zu meiner Belehrung geschrieben; doch trotz alledem bin ich nicht unter Gesetz, sondern ich bin ein mit Christus Gekreuzigter und lebe daher nicht mehr im Fleisch, in dem das Gesetz seine Anwendung findet. Ich bin durch den Leib Christi dem Gesetz getötet worden“ (Röm 7,4). – **John Nelson Darby**¹

„Es gibt aufrichtige Leute, die den schweren Irrtum begehen, dass sie darauf bestehen, das Gesetz sei auch für Christen eine Lebensregel. Sie mei-



¹ *Collected Writings*, Bd. 31, S. 339.

nen es gut, – davon bin ich überzeugt, denn sie erstreben damit Frömmigkeit; aber der Grundsatz – darin bin ich sicher – ist völlig verkehrt. Das Gesetz ist für jeden, der noch Sünde in seiner Natur hat, nicht eine Regel des Lebens, sondern des Todes. Weit davon entfernt, eine Kraft der Befreiung zu sein, kann es nur Verdammnis bewirken. Weit davon entfernt, ein Mittel zur Heiligkeit zu sein, ist es, wie der Apostel sagt, die Kraft der Sünde“ (1 Kor 15,56). – **William Kelly**²

„Wir sind überzeugt, dass das Gebäude der wahren, praktischen Heiligung nie auf dem Fundament des Gesetzes errichtet werden kann. Wir möchten unseren Lesern daher die Worte von 1 Kor 1,30 zurufen. Es ist zu befürchten, dass viele, die den Boden des Gesetzes weitgehend hinter sich gelassen haben, was ihre Rechtfertigung anbelangt, sich weiterhin ans Gesetz klammern, wenn es um die Heiligung geht. Wir vermuten, dass dies das Problem von Tausenden von Christen ist, und es ist uns ein ernstes Anliegen, diesen Fehler korrigiert zu sehen ... Es ist offensichtlich, dass Gesetzeswerke den Sünder nicht rechtfertigen können. Dass das Gesetz nicht die Lebensregel für den Gläubigen sein kann, ist genauso offensichtlich ... Was die Lebensregel des Gläubigen betrifft, so sagte der Apostel Paulus nicht: ‚Denn das Leben ist für mich das Gesetz‘, sondern: ‚Denn das Leben ist für mich Christus‘

(Phil 1,21). Christus ist unser Maßstab, unser Vorbild, unser Prüfstein, unser Alles ... Wir respektieren die Zehn Gebote als Teil des inspirierten Wortes Gottes; mehr noch, wir glauben, dass das Gesetz nach wie vor die Macht hat, über den Menschen zu herrschen und ihn zu verdammen, solange er lebt. Man lasse den Sünder nur einmal versuchen, durch das Gesetz Leben zu empfangen, und sehe dann, wohin es ihn führt; dann lasse man einen Gläubigen nach dem Gesetz wandeln, und sehe dann, was es aus ihm macht. Wir sind völlig überzeugt, dass jemand, der im Sinne des Evangeliums lebt, weder morden noch stehlen wird; doch wir sind ebenso überzeugt, dass jemand, der sich auf die Regeln des mosaischen Gesetzes beschränkt, den Anforderungen des Evangeliums nie genügen wird.“ – **Charles Henry Mackintosh**³

„Die meisten von uns sind im Denkmuster der Galater verhaftet, unter dessen Einfluss wir groß geworden sind. Die protestantische Theologie ist mit wenigen Ausnahmen vollständig von diesem Gedankengut durchdrungen. Weder dem Gesetz noch der Gnade wird der Platz zugestanden, der ihnen gemäß den Ratschlüssen Gottes zustünde. Sie werden vielmehr in inkonsequenter Weise miteinander vermischt. Wir werden aufgefordert, das Gesetz zu halten, und man sagt uns, dass wir dies mit der göttlichen Hilfe auch tun könnten. Dadurch hat



2 *Die Lehre des Neuen Testaments über den Heiligen Geist*, Neustadt (Paulus) 1975, S. 201.

3 *The Mackintosh Treasury – Miscellaneous Writings by C. H. M.*, S. 628, 653f.

das Gesetz nicht länger den Dienst des Todes (2Kor 3,7), der Verdammung (Gal 3,10), der Überführung (Röm 3,19), den es nach dem göttlichen Vorsatz haben sollte. Die Gnade ihrerseits bringt uns nicht mehr die segensreiche Befreiung von der Herrschaft der Sünde, da wir entgegen der klaren Aussage von Röm 6,14 dem Gesetz als Lebensregel scheinbar immer noch unterworfen sind.“ – **Cyrus**

I. Scofield⁴

„Wir haben zuvor gesehen, dass vor Gott kein Mensch durch Gesetzeswerke gerecht sein kann. Wenn aber nun der Sünder durch Glauben gerechtfertigt ist, braucht er das Gesetz, um Gott zu gefallen? Kann Gehorsam gegenüber dem Gesetz in ihm die Frucht der Heiligkeit vor Gott hervorbringen? Welche Beziehung besteht zwischen dem gerechtfertigten Sünder und dem Gesetz? Ist er noch unter der Herrschaft des Gesetzes, oder ist er auch vom Gesetz und seinen Banden befreit? Diese Fragen werden in diesem Kapitel [Röm 7] beantwortet [„So seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getötet worden durch den Leib des Christus, um eines anderen zu werden, des aus den Toten Auferweckten, damit wir Gott Frucht bringen ... Jetzt aber sind wir von dem Gesetz losgemacht, da wir dem gestorben sind, worin wir festgehalten wurden, sodass wir in dem Neuen des Geistes dienen und nicht in dem Alten des Buchstabens“ (Röm 7,4.6)].“ – **Arno**

C. Gaebelein⁵

„Der Gläubige steht nicht mehr unter dem Gesetz. Das Gesetz dient ihm nicht zur Rechtfertigung und auch nicht als Norm für die christliche Lebensführung. Er ist gerechtfertigt aus Gnaden und wird nun dazu aufgerufen, in der Gnade zu wandeln ... Wir haben hier (Röm 7,14–25) einen Juden vor uns, der um Heiligung ringt, indem er das Gesetz als Lebensregel benützt, und der mit aller Kraft versucht, seine alte Natur dem Gesetz gefügig zu machen. In der heutigen Christenheit macht der Gläubige aus den Nationen in der Regel dieselbe Erfahrung; denn die Unterstellung unter das Gesetz wird praktisch überall gelehrt. Wir empfinden es als normal, wenn jemand, der sich bekehrt hat, zum Ausdruck bringt, er sei jetzt aus Gott geboren und die Unterwerfung unter das Gesetz und damit das Leben in Heiligkeit sei nur eine Frage des guten Willens und der beharrlichen Übung. Gott lässt diese Prüfung im Leben der Gläubigen zu, damit sie aus eigener Erfahrung lernen, dass ihr Fleisch (ihre alte Natur) kein bisschen besser ist als das der Ungläubigen. Sobald der Gläubige seine eigenen Versuche aufgibt, erlebt er in der Beschäftigung mit seinem auferstandenen Herrn die vom Geist gewirkte Befreiung.“ – **Henry A. Ironside⁶**

„Die Heilige Schrift verurteilt schonungslos jeglichen Versuch, den christlichen Gläubigen ‚unter das Ge-

4 *The Fundamentals for Today*, Bd. 2, S. 367.

5 *Kommentar zum Neuen Testament*, Dillenburg (CV) 2002, S. 250.

6 *The Continual Burnt Offering*, 18. September, und *Romans*, S. 89.



setz' zu stellen. Zur Bekämpfung dieser Irrlehre hat uns der Heilige Geist durch den Apostel Paulus den Galaterbrief geschenkt. Lesen Sie den Brief mehrmals sorgfältig durch und versuchen Sie herauszufinden, worin denn das Problem, das der Schreiber aufzudecken versuchte, genau bestand. Es ging nicht darum, dass das Evangelium der Gnade vollständig verworfen worden wäre und die Galater sich wieder ganz dem Gesetz zugewandt hätten. Der Apostel greift hier vielmehr die Lehre an, wonach das christliche Leben, nachdem es im einfachen Glauben an Christus begonnen worden ist, unter dem Gesetz oder unter einem Teil des Gesetzes weitergeführt werden sollte (Gal 3,2.3).“ – **Alva McClain**⁷

Den Schlüssel zur christlichen Lebensführung finden wir nicht beim Sinai, sondern auf Golgatha. Nur dort lernen wir, dass wir „gestorben sind“ und „unser Leben verborgen ist mit dem Christus in Gott“ (Kol 3,3). Beim Sinai hat das Gesetz seinen Ursprung, aber aus Golgatha fließt, ja sprudelt die Gnade hervor. Es ist die Gnade, die uns in Zucht nimmt, „damit wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden verleugnen und besonnen und gerecht und gottesfürchtig leben in dem jetzigen Zeitlauf“ (Tit 2,12). Die unverständigen Galater waren bereit, Golgatha gegen den Sinai einzutauschen, obwohl ihnen Jesus Christus klar und deutlich als gekreuzigt vor

die Augen gemalt worden war (Gal 3,1). „Mir aber sei es fern, mich zu rühmen als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt“ (Gal 6,14).

9. Der verherrlichte Herr

Die reformierten Christen sind zum Teil geneigt, das Leben und den Dienst unseres Herrn hier auf der Erde zu stark zu betonen, während sie seiner himmlischen Stellung und seinem Dienst in der Herrlichkeit nicht den gebührenden Stellenwert geben. Zum Beispiel wird oft gelehrt, dass die Bergpredigt das A und O der christlichen Lebensführung sei. John MacArthur ist ein typischer Vertreter dieser Sichtweise. Er besteht darauf, dass die Bergpredigt „in erster Linie für Christen bestimmt“ sei und als „Wahrheit für uns“⁸ betrachtet werden müsse.

Dass die gesamte Schrift „nützlich zur Lehre“ ist, ist für uns keine Frage (2Tim 3,16). Natürlich können wir auch von den Evangelien profitieren. Sie sind von unschätzbarem Wert für das glaubende Herz. Die Bergpredigt ist reich an Wahrheiten, Anwendungsmöglichkeiten und Lektionen für das Gotteskind. Aber die Offenbarung Gottes für die Gemeinde finden wir in den Briefen, nicht in den Evangelien. Möchten wir die Bücher, die in besonderer Weise an die Gemeinde gerichtet sind, niemals vernachlässigen! Dort finden wir unseren himm-



⁷ *Law and Grace*, S. 51f.

⁸ *Lampen ohne Öl*, Bielefeld (CLV) 1997, S. 239, Anm. 15. John MacArthur steht all jenen kritisch gegenüber, die die Bergpredigt einem anderen Zeitalter zuordnen (S. 209f.).

lischen Herrn, aufgefahren, verherrlicht und zur Rechten Gottes sitzend, und dort finden wir auch uns, mitsitzend mit ihm.

Beachten Sie die Worte des Paulus in 2Kor 5,16: „Daher kennen wir von nun an niemand nach dem Fleisch; wenn wir Christus auch nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so.“ Die Briefe sind uns nicht gegeben worden, damit wir Christus wieder nach dem Fleisch kennenlernen, sondern damit wir ihn als großen Hohenpriester sehen, der sich, nachdem er das vollkommene Erlösungswerk am Kreuz vollbracht hatte, zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat.

Im Neuen Testament, angefangen bei der Apostelgeschichte bis hin zur Offenbarung, finden sich:

- 183 Stellen, die vom Leiden und Sterben unseres Herrn sprechen.
- 97 Stellen, die von seiner Auferstehung sprechen.
- 162 Stellen, die von seiner himmlischen Stellung und seinem Dienst in der Herrlichkeit sprechen.
- 203 Stellen, die von der Wiederkunft Christi (als König, Richter usw.) sprechen.

Nur 10 Stellen sprechen von seinem Leben und Dienst auf dieser Erde:

1) Apg 2,22: Hier geht es um den Dienst des Herrn auf der Erde und um die Wunder, die er vollbracht hat.

2) Apg 10,38: Dieser Vers fasst den Dienst des Herrn auf der Erde kurz zusammen.

3) Apg 20,35: Hier verweist Paulus auf einen Ausspruch des Herrn.

4) 1Tim 3,16: Dieser Vers stellt uns das Leben und Zeugnis des Herrn Jesus als Vorbild für den Wandel und den Zeugendienst der Gemeinde vor.

5) 1Tim 6,13: Hier wird uns der Herr vor Pilatus gezeigt, bevor er zum Tod

verurteilt wurde.

6) 1Petr 2,21–23: Diese Verse stellen uns Jesu Leben als Vorbild dar, besonders im Leiden.

7) 2Petr 1,15–18: Hier ist von der Verklärung Jesu die Rede (die ja eigentlich einen Ausblick auf das Tausendjährige Reich darstellt. Dieser Vers könnte daher zu den Versen gerechnet werden, die vom zweiten Kommen des Herrn sprechen).

8) Hebr 4,15: Diese Stelle spricht davon, dass auch Christus versucht worden ist (dazu auch Hebr 2,18), doch ohne Sünde. Der inhaltliche Schwerpunkt dieser Stelle liegt jedoch auf seinem hohepriesterlichen Dienst.

9) Hebr 5,7: Hier ist von den Seelenqualen des Herrn im Garten Gethsemane kurz vor seinem Tod die Rede.

10) 1Joh 2,6: Dieser Vers stellt uns die Art und Weise, wie der Herr gewandelt ist, als Vorbild für unseren Lebenswandel vor.⁹

In den neutestamentlichen Briefen liegt also der Schwerpunkt ganz klar auf der himmlischen Stellung und dem Dienst unseres erhöhten Herrn in der Herrlichkeit. Er ist der Weinstock, wir sind die Reben. Er ist es, der dem Leib Leben gibt. Er ist das Haupt der Gemeinde. Im Hebräerbrief hat Gott uns ein Buch gegeben – und der Hebräerbrief ist einer der längsten Briefe –, das den gegenwärtigen Dienst unseres Herrn in der Herrlichkeit als Fürsprecher für die Seinen zum Hauptthema hat.

Wir sollten nie vergessen, dass der Herr Jesus auf der Auferstehungsseite des Kreuzes steht. Er ist auferstanden, in den Himmel aufgefahren und von Gott verherrlicht und erhöht worden. Joh 17 malt dem andächtigen Leser einen verherrlichten Herrn vor die Augen („Das Werk habe ich vollbracht“, „Ich bin nicht mehr in der Welt“ und

⁹ Auch Hebr 12,3 und 1Petr 4,1 könnten zu diesen Stellen gerechnet werden. Hinweise auf weitere Stellen in der Apostelgeschichte und in den Briefen, die vom irdischen Leben und Dienst unseres Herrn sprechen und die ich hier nicht aufgeführt habe, nehme ich gerne entgegen.

„Jetzt aber komme ich zu dir“).

„Wenn ihr nun mit dem Christus auf-erweckt worden seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes! Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist!“ (Kol 3,1.2).

10. Die himmlische Stellung des Gläubigen

Die Pioniere des Dispensationalismus (Darby, Kelly, Mackintosh usw.) jubelten über ihre Stellung in Christus. Wenn auch dem Leib nach noch auf dieser Erde, sahen sie sich doch als Mitsitzende mit Christus in der Herrlichkeit. Sie waren sich ihrer hohen, himmlischen Berufung bewusst. Sie hatten verstanden, dass wir mit Christus *einsgemacht* sind, nicht nur in seinem Tod und seiner Auferstehung, sondern auch in seiner Himmelfahrt und seinem Sitzen zur Rechten des Vaters in der Herrlichkeit. „Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott“ (Kol 3,3). Lasst uns nie die richtige Perspektive verlieren!

„Er hat uns mitauferweckt und mit-sitzen lassen in der Himmelswelt in Christus Jesus“ (Eph 2,6). „Denn unser Bürgerrecht ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Retter erwarten“ (Phil 3,20). „... und jage auf das Ziel zu, hin zu dem Kampfpriestertum der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus“ (Phil 3,14). „Daher, heilige Brüder, Teilhaber der himmlischen Berufung,

betrachtet den Apostel und Hohen-priester unseres Bekenntnisses, Je-sus“ (Hebr 3,1).

In den Evangelien finden wir keine solchen Aussagen, auch nicht in der Bergpredigt. Die Israeliten haben im Alten Testament nirgends eine solche Zusage erhalten. Es ist tatsächlich ein wunderbares und einzigartiges Werk, das Gott in diesem Zeitalter wirkt.

Schlussbemerkungen

Wenn die reformierte Theologie auch viele Vorzüge aufzuweisen hat, so liegt sie doch in einigen wichtigen Punkten falsch. Der Einfluss des extremen Calvinismus fordert ein Evangelium, das nur für die Erwählten gilt. Das Festhalten am Gesetz, das doch nur Tod bringen kann, durchdringt ihre gesamte Lehre über die christliche Lebensführung und Heiligung. Dazu kommen die verworrenen Lehren über den wahren Charakter der Gemeinde, die Bündnisse, Israels Zukunft, das Tausendjährige Reich, den rettenden Glauben, die erhabene Stellung der Gläubigen usw. Angesichts all dessen kann man wohl sagen, dass wir es hier mit einem theologischen System zu tun haben, das die biblische Wahrheit leider in einigen zentralen Punkten verzerrt und umnebelt. Möchten wir doch in dem bleiben, was der gesunden Lehre entspricht, und mit geöffneter Bibel, einem einfältigen und bußfertigen Herzen und in Ehrfurcht dem geschriebenen Wort Gottes gegenüber voranschreiten!

George Zeller

Die Artikelserie von George Zeller kann als kostenlose Broschüre (mit weiteren Literaturempfehlungen) angefordert werden bei:

Patrick Tschui

Hochstr. 180 · CH-8330 Pfäffikon ZH

Tel./Fax: +41 (044) 937 18 64 · E-Mail: patrick.tschui@clkv.ch

„Gott zu ehren und meinen Mitmenschen wohlzutun“

Zum 250. Geburtstag von William Wilberforce

Afrika Ende des 18. Jahrhunderts: Jahr für Jahr wurden 35 000 bis 50 000 Menschen im Landesinneren gefangengenommen, zur Küste getrieben, unter grausamsten Bedingungen nach Amerika verschifft und dort in die Sklaverei verkauft. Weltweit führende Sklavenhändlernationalion war Großbritannien. Dass diesem Unrecht ein Ende gemacht wurde, ist vor allem einem gläubigen Christen zu verdanken: dem Parlamentarier William Wilberforce. 2009 jährt sich sein Geburtstag zum 250. Mal.

William Wilberforce wurde am 24. August 1759 als einziger Sohn des wohlhabenden Kaufmanns Robert Wilberforce und seiner Frau Elizabeth in Hull (Grafschaft Yorkshire) geboren. Als er neun Jahre alt war, starb sein Vater; seine Mutter schickte ihn daraufhin zur Erziehung nach London zu einem Onkel und einer Tante. Unter deren Einfluss erlebte William im Alter von 12 Jahren eine erste Bekehrung. Seine Mutter war darüber so entsetzt, dass sie ihn sofort zurückholte und auf ein Internat in der Nähe von Hull schickte. In den fünf Jahren, die William dort zubrachte, kam sein junges Glaubensleben wieder zum Erliegen.

1776 starb Williams Großvater und hinterließ ihm ein beträchtliches Erbe. Als Wilberforce im selben Jahr in Cambridge zu studieren begann, wurde er durch seine geistreiche, lebenswürdige, redegewandte und freigebige Art bald zum Mittelpunkt eines großen Freundeskreises. Geselligkeit, Glücksspiel, Theater und andere Vergnügungen machten sein Leben aus; seine Studien nahm er nicht sonderlich ernst. Im Winter 1779/80 zog er nach London, wo er den gleichaltri-

gen Jurastudenten William Pitt (1759–1806) kennenlernte. Gemeinsam beschlossen sie, in die Politik zu gehen. Bereits im September 1780, nur wenige Wochen nach Erreichen seiner Volljährigkeit, wurde Wilberforce als parteiloser Abgeordneter ins britische Parlament gewählt, wo er sich bald als ausgezeichnete Redner einen Namen machte. Pitts Karriere verlief noch steiler: 1782 wurde er Schatzkanzler und 1783, im Alter von 24 Jahren, britischer Premierminister. Die beiden Freunde waren unzertrennlich und gingen in ihrer Freizeit in den exklusiven Londoner Herrenclubs ein und aus.

1784 beschloss Wilberforce, eine Reise durch Europa zu unternehmen. Als Begleiter wählte er – neben seiner Mutter und seiner Schwester – Isaac Milner, einen anglikanischen Geistlichen und brillanten Gelehrten. Erst unterwegs bemerkte Wilberforce, dass sein Begleiter auch ein entschieden gläubiger Mann war. Auf Milners Anregung las er das Buch *The Rise and Progress of Religion in the Soul* (1745) von Philip Doddridge, das von den Evangelikalern damals als beste Ein-



führung in den christlichen Glauben geschätzt wurde, und gemeinsam studierten sie das griechische Neue Testament. Die Lektüre verfehlte ihre Wirkung nicht: Wilberforce begann sich seines sündigen Zustands bewusst zu werden und erkannte, dass sein Leben eine neue Ausrichtung brauchte. Zurück in England, suchte er Kontakt zu John Newton (1725–1807), dem bekehrten ehemaligen Sklavenhändler, der durch sein Lied *Amazing Grace* bekannt geworden war. Im Oktober 1785 war die „große Wandlung“, wie Wilberforce sie nannte, vollzogen; er hatte Jesus Christus als seinen Retter und Herrn angenommen und war fortan bestrebt, ein Leben nach Gottes Willen zu führen. Dazu gehörten für ihn tägliche strenge Selbstprüfung, enge Gemeinschaft mit Gott in Morgen- und Abendandachten mit langem, innigem Gebet sowie tätige Nächstenliebe. In einem geistlichen Tagebuch hielt er fest, welche Fortschritte er machte. „Ich bin entschlossen, durch den Heiligen Geist im Glauben zu leben und eifrig, andächtig, demütig fortzuschreiten, indem ich trachte, Gott zu ehren und

meinen Mitmenschen wohlzutun.“ – „Möge Gott um Christi willen mich befähigen, dass ich von dem echten Grundsatz evangelischen Gehorsams aus ihm diene. Ich will danach trachten, dass ich stets der Gegenwart Gottes gedenke und mich immer erinnere, dass ich erlöst und also nicht mein Eigen bin.“

Nach seiner Bekehrung überlegte Wilberforce zunächst, ob er seine politische Karriere aufgeben und die geistliche Laufbahn einschlagen sollte. Nach eingehender Beratung mit seinen Freunden und viel Gebet kam er aber zu dem Schluss, dass Gott ihn in die Politik gestellt habe und dass er ihm dort mit seinen Gaben am besten dienen könne.

1787 wurde Wilberforce auf den Sklavenhandel aufmerksam gemacht. Das Problem war ihm nicht neu, doch nun hörte er von einem Missionar erschütternde Erlebnisberichte über das Schicksal der Sklaven in den Kolonien, und John Newton erzählte ihm von seinen Erfahrungen auf dem Sklavenschiff. Bald war Wilberforce klar: „Der allmächtige Gott hat mir zwei Aufgaben gestellt: die Unterdrückung des Sklavenhandels und die Verbesserung der Sitten.“

Seine erste Parlamentsrede gegen den Sklavenhandel hielt Wilberforce 1789. Zwei Jahre später brachte er einen entsprechenden Gesetzentwurf ein, der aber mit großer Mehrheit abgelehnt wurde. Wilberforce ließ sich nicht entmutigen: Im folgenden Jahr legte er seinen Entwurf in leicht veränderter Fassung erneut vor; diesmal wurde er im Unterhaus angenommen, scheiterte aber im Oberhaus. Doch Wilberforce blieb hartnäckig: Von nun an brachte er seinen Antrag (außer in den Jahren 1794–96 und 1800–03) jedes Jahr neu ins Parlament ein.

Jahr um Jahr wurde er zurückgewiesen, aber der Widerstand wurde allmählich geringer. 1807 war es endlich so weit: Beide Kammern des Parlaments und der König stimmten der Abschaffung des Sklavenhandels zu. Ein 20-jähriger Kampf war zu Ende gegangen. Wilberforce hätte stolz sein können, doch sein erstes Gefühl war Dankbarkeit – dafür, dass er Gottes „Werkzeug“ sein durfte, „welches dieser schrecklichen und beispiellosen Schlechtigkeit ein Ende setzt“.

Wilberforces zweites Ziel, die „Verbesserung der Sitten“, erwies sich als mindestens ebenso große Herausforderung. 1787 veranlasste er König George III., eine Proklamation gegen Laster und Unmoral herauszugeben, und gemeinsam mit einigen gleichgesinnten Freunden (darunter die Schriftstellerin Hannah More, 1745–1833) gründete er eine Gesellschaft, die der Proklamation zur Durchsetzung verhelfen sollte. 1797 veröffentlichte er eine fast 500-seitige kritische Bestandsaufnahme der religiösen Situation in Großbritannien: *A Practical View of the Prevailing Religious System of Professed Christians in the Higher and Middle Classes in this Country, Contrasted with Real Christianity*. Das Buch avancierte zum Bestseller (es erreichte zu Wilberforces Lebzeiten 19 Auflagen) und trug wahrscheinlich mehr als jedes andere zur Wiederbelebung des evangelikalen Christentums in Großbritannien bei. Auch in andere Sprachen wurde es übersetzt, so etwa ins Deutsche (*Praktische Ansicht des herrschenden Religionssystems vorgeblicher Christen in den höheren und mittleren Ständen verglichen mit dem wahren Christenthum*, Frankfurt am Main 1807).

An seinen Mentor John Newton schrieb Wilberforce: „Ich kann nicht

umhin zu sagen, dass es mir eine große Beruhigung gewährt, gleichsam mein Manifest veröffentlicht und klar meiner weltlichen Bekanntschaft dargelegt zu haben, was ich von ihren Grundsätzen und ihrem Verhalten denke und wo dieses enden muss ... Es gereicht mir wenigstens zu großer Zufriedenheit, offen erklärt zu haben, dass ich auf der Seite Christi stehe und worauf sich meine Hoffnungen für die Wohlfahrt des Landes gründen.“ 1821 konnte er rückblickend feststellen, dass das Buch für viele Leser das Mittel geworden war, „dass sie sich zu Gott gewendet haben“.

Wilberforces Theologie war stark von den puritanischen Autoren des 17. Jahrhunderts geprägt. Auch zeitgenössische calvinistische Theologen beeinflussten ihn, aber er lehnte es ab, als Calvinist bezeichnet zu werden, und wies z. B. die Lehre von der „begrenzten Sühne“ zurück. Ein großes Anliegen war ihm die Mission, besonders in Indien und Afrika; auch war er dafür bekannt, seine Freunde und Bekannten in Gesprächen immer wieder auf das Heil ihrer Seele hinzuweisen.

1797 entschloss sich Wilberforce, inzwischen 36 Jahre alt, zur Heirat: Am 30. Mai gab er nach nur fünf Wochen Verlobungszeit der 19-jährigen Barbara Ann Spooner (1777–1847) das Jawort. Die Ehe war sehr glücklich und wurde mit vier Söhnen und zwei Töchtern gesegnet, denen Wilberforce ein zärtlicher und hingebungsvoller Vater war.

Seit 1807 war der Handel mit Sklaven nun abgeschafft; die Sklaverei als solche bestand allerdings noch fort. Gegen sie kämpfte Wilberforce in den letzten Jahren seiner parlamentarischen Tätigkeit, so etwa mit der Schrift *An Appeal to the Religion*,

Justice, and Humanity of the Inhabitants of the British Empire in behalf of the Negro Slaves in the West Indies (1823). Außerdem engagierte er sich in nicht weniger als 69 wohltätigen Organisationen, die er zum großen Teil selbst mit begründet hatte, darunter die *Society for Bettering the Cause of the Poor* (1796), die *Church Missionary Society* (1799), die *British and Foreign Bible Society* (1806), die *Anti-Slavery Society* (1823) und die *Society for the Prevention of Cruelty to Animals* (1824). Sein Kreis von Mitkämpfern und Unterstützern war als „Clapham Sect“ bekannt, nach der Ortschaft Clapham südlich von London, wo Wilberforce und einige seiner engsten Freunde sich niedergelassen hatten.

1825 musste Wilberforce aus gesundheitlichen Gründen seinen Sitz im Parlament aufgeben und trat – nach 45 Jahren – in den Ruhestand. Seine letzten Lebensjahre hielten noch manches Schwere für ihn bereit. 1830 verlor er durch ein missglücktes geschäftliches Unternehmen seines ältesten Sohnes William den größten Teil seines Besitzes, darunter auch sein Haus, sodass er und seine Frau Barbara von nun an abwechselnd bei ihren Söhnen leben mussten. Die beiden Töchter Barbara und Elizabeth verstarben noch zu Lebzeiten ihrer Eltern (1821 und 1832). „Und doch bekennen wir“, so schrieb Wilberforce an einen Freund, „seine Weisheit irrt nicht, und doch wissen wir, seine Güte bleibt nie aus, seine Wahrheit ist gewiss, und er hat uns erklärt, dass alle Dinge denen zum Besten dienen sollen, die ihn lieben, und dass die Absicht seiner Züchtigungen ist, uns zu Teilnehmern seiner Heiligkeit zu machen.“

Wilberforces Gesundheit war zeitlebens schwach gewesen. Schon seit



seiner Kindheit hatte er mit Augenproblemen zu kämpfen gehabt; seit den 1780er Jahren litt er an einer chronisch-entzündlichen Darmerkrankung und war auf Opium als Schmerzmittel angewiesen. 1833 erkrankte er schwer an der Grippe und reiste zur Erholung für zwei Monate nach Bath. Ein Freund, der ihn dort besuchte, berichtet: „Er sagte mir, die Schriftstelle, mit welcher er sich jetzt vorzüglich beschäftigt und welche ihm besondere Beruhigung gewähre, seien die Worte des Briefes an die Philipper, Kapitel 4,6.7. Während sein schwacher Körper zitterte und seine sterbliche Hütte zur Auflösung bereit zu sein schien, war dieser Friede Gottes (den der Apostel hier den Philippern wünscht) sein gesegnetes und reichliches Teil.“

Am 29. Juli 1833 starb William Wilberforce im Alter von 73 Jahren im Hause eines Cousins in London. Drei Tage vor seinem Tod hörte er noch, dass die zweite Lesung des Gesetzentwurfs zur Abschaffung der Sklaverei vom Parlament angenommen worden war. Wilberforces Lebenswerk war getan.

Michael Schneider

Die Emo-Gesellschaft

Hollywood und Romanautoren wissen es schon lange, und mittlerweile weiß es jedermann: Wahr ist, was man fühlt. Beziehungen (im weiteren Sinne) halten eben so lange, bis das Gefühl einem sagt, dass das nicht (mehr) das Richtige ist. Und ähnlich bei Gemeinden: Solange ich mich hier wohlfühle, ist es die richtige, wenn dies nicht mehr gewährleistet ist, suche ich mir eine andere.

Kontrastprogramm: Auf einer Karikatur schreit ein Mann eine völlig eingeschüchterte Frau an: „Ich will dich glücklich machen!“ Oder: Jemand brüllt in einer Predigt von der Kanzel, dass Wohlfühlen in einer Gemeinde keine Bedeutung habe, sondern das einzig Wichtige sei, dass die Gemeinde auf biblischer Grundlage zusammenkomme – nicht realisierend, dass diese Gemeinde von einer „Wohlfühl-gemeinde“ weit entfernt ist und sich hier keiner mehr wohlfühlt.

Wir sehen also: Wie so oft im Leben ist vor Extremen Vorsicht geboten. Aber gesamtgesellschaftlich ist doch festzustellen, dass in der oft kalten und technisierten Welt die „Sehnsucht

nach Gefühl“ (*Focus*) zunimmt. Freilich ist das nicht absolut neu, sondern z. B. auch aus der Epoche der Romantik (ca. 1790–1840) bekannt, doch vielleicht ist es Grund genug, einmal kurz darüber nachzudenken, um der Gefahr zu entgehen, biblische Prinzipien zu übertreten oder Prinzipien für biblisch zu halten, die es nicht sind.

Eigentlich war es von Gott grundsätzlich so geplant, dass Menschen in Gemeinschaft und Harmonie untereinander und mit Gott leben konnten. Durch den Sündenfall hat das alles – wie bekannt – Schaden genommen. So gibt es immer wieder Konflikte in unterschiedlichen Gruppen (Familie, Schule, Arbeitsplatz, Freun-



deskreis usw.) – mit zum Teil gravierenden Auswirkungen, auch auf unser Befinden. Die Bibel fordert uns nun dazu auf, diese Probleme geistlich zu lösen und dabei unsere ganze Energie einzusetzen. Das Motto, das uns oft daran hindert, etwas zu tun, nämlich „Keine Lust!“, lässt sie nicht gelten. Auch wenn meine Gefühle ganz und gar nicht danach sind, den teilweise mühevollen Prozess anzugehen, sollte er trotzdem in Angriff genommen werden. Ähnlich ist es, wenn sich um Außenseiter, Problemfälle usw. gekümmert werden muss. Dies steigert auch nicht prinzipiell das Glücksgefühl, sondern ist ein aufopferungsvoller Dienst.

Wenn wir einige Bibelstellen unter dieser Perspektive betrachten, stellen wir fest, dass emotionale Befindlichkeit in weiten Teilen (nicht nur!) eine Kopfsache zu sein scheint. Oder wie sind sonst Stellen wie diese zu erklären: „Freut euch in dem Herrn allezeit! Und wiederum will ich sagen: Freut euch“ (Phil 4,4)? Dies ist geradezu ein Befehl zum Sich-Freuen. „Völlig widersinnig“, würden Menschen heute dazu sagen, denn entweder freue ich mich oder ich freue mich nicht. Dass es sich hier um eine andere Dimension von Freude handelt als um ein oberflächliches Glücksgefühl, ist klar. Ein Rezept, wie man dazu kommt, finden wir in den darauf folgenden Versen: „Lasst eure Milde kundwerden allen Menschen; der Herr ist nahe. Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden“.

Weitere wirksame Rezepte zum Glückseligsein finden wir in den Psalmen: „Glücklich der Mann, der nicht folgt dem Rat der Gottlosen, den Weg

der Sünder nicht betritt und nicht im Kreis der Spötter sitzt, sondern seine Lust hat am Gesetz des Herrn und über sein Gesetz sinnt Tag und Nacht“ (Ps 1,1–3). Also: sich vom Bösen fernhalten, über Gottes Prinzipien nachdenken und sie gerne umsetzen.

Schon seit der Antike und auch heute wieder sind Menschen und Publikationen, die von Glück und positiven Gefühlen berichten, sehr gefragt. Greifen wir doch wieder vermehrt zur Bibel. Sie wird uns alles Wichtige lehren. Auch in Situationen, in denen man so niedergeschlagen ist, dass kein Mensch mehr Rat weiß. Aber auch über den „Frieden Gottes“. In den Versen im Philipperbrief wurden uns wichtige Rezepte genannt. Dann folgt die Verheißung: „Und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und euren Sinn bewahren in Christus Jesus“ (V. 7). Und der Herr Jesus sagt im Johannesevangelium: „Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt“ (16,33). Mit „dies“ meint er mindestens seine Abschiedsreden. Ein Christ sollte also mehr danach trachten, im Frieden Gottes zu leben, als nach (vom Zeitgeist bestimmten, manchmal sündigen) Glückserlebnissen.

Im Neuen Testament finden wir auch öfter, dass Menschen dazu aufgefordert werden, zu lieben. So z. B. in Lk 6,35: „Liebt eure Feinde“ (vgl. auch Joh 15,12.17; Eph 5,25, Kol 3,19; 1Petr 2,17). Dass dies nur mit Hilfe des Heiligen Geistes möglich ist, ist klar. Es benötigt aber auch unseren Willen und unsere Bereitschaft. Diese Prinzipien sind also andere als in der „Emo-Gesellschaft“, wo das Gefühl vielfach das bestimmende Motiv ist.

Jochen Klein

Nicht schwach genug

Ein Bruder, der verbissen um Sieg in der Heiligung kämpfte, klagte mir, dass er nicht verstehe, warum er so schwach sei. „Der Haken bei dir ist“, sagte ich, „dass du zwar zu schwach bist, um Gottes Willen zu erfüllen, aber nicht schwach genug, um es gar nicht zu versuchen. Du bist immer noch zu stark. Wenn du so schwach bist, dass du einsiehst, dass du überhaupt nichts vermagst, dann wird Gott alles tun.“ An diesen Punkt müssen wir alle kommen.

Ich wohnte einmal mit etwa zwanzig anderen Brüdern vorübergehend in einem Haus, von dem aus wir täglich in einem Fluss badeten. Einmal bekam ein Bruder im Wasser einen Beinkrampf, und ich sah, wie er zu sinken begann. Schnell machte ich einen anderen Bruder, der ein ausgezeichneter Schwimmer war, darauf aufmerksam, damit er ihm zu Hilfe komme. Aber zu meinem Erstaunen rührte sich dieser nicht vom Fleck. Ich rief ihm in höchster Aufregung zu: „Siehst du nicht, dass der Mann ertrinkt?“ Auch die ande-

ren Brüder riefen wild durcheinander. Und immer noch bewegte sich unser Schwimmer nicht. Inzwischen wurden Stimme und Bewegungen des Ertrinkenden immer schwächer. Erst als er im Wasser tatsächlich sank, war der Schwimmer mit ein paar kräftigen Zügen an seiner Seite, und in kurzer Zeit waren beide sicher an Land.

Sobald ich Gelegenheit fand, stellte ich den Schwimmer zur Rede. Doch der kannte sich aus. „Wäre ich früher zu ihm gekommen“, antwortete er, „so hätte er mich so fest umklammert, dass wir beide untergegangen wären. Einen Ertrinkenden kann man erst retten, wenn er keine Anstrengungen mehr macht, sich selbst zu retten.“

Wenn wir unseren Fall aufgeben, dann übernimmt ihn Gott. Er wartet, bis wir am Ende unserer Möglichkeiten sind. Alles, was von der alten Schöpfung ist, hat er zum Kreuz verurteilt. Das Fleisch vermag nichts. Wenn wir etwas im Fleisch ausrichten wollen, weisen wir tatsächlich das Kreuz Christi zurück.

Watchman Nee

2 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Hoffnung in der Krise



Ein neuer Flyer zu einem aktuellen Thema. Er ist kostenlos beim Daniel-Verlag erhältlich und kann auch als PDF-Datei heruntergeladen werden.

Daniel-Verlag
Lychener Straße 7
17279 Lychen-Retzow
fon 039888 52248
fax 039888 52310
info@daniel-verlag.de
www.daniel-verlag.de

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
 bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte
Marke
aufkleben

Antwort

Zeit & Schrift

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach